

*Die Vorstellung vom staufisch-welfischen Gegensatz
im 12. Jahrhundert
Zur Analyse und Kritik einer Deutung*

VON WERNER HECHBERGER¹⁾

»Jeder, der sich mit Problemen des 12. Jahrhunderts in Deutschland befaßt, gerät gewissermaßen zwangsläufig in den Sog des staufisch-welfischen Gegensatzes«²⁾. Mit diesem Satz beginnt eine Abhandlung über Welf VI., den Oheim Heinrichs des Löwen und Friedrich Barbarossas, und zweifellos ist damit eine Vorstellung über das entscheidende Grundmuster der Politik in diesem Jahrhundert angesprochen. Nach Ansicht von Gerhard Baaken war »der staufisch-welfische Gegensatz (...) mit all seinen Wirkungen und Folgen (...) die größte ›innenpolitische Frage‹ (...) des 12. Jahrhunderts«³⁾; Peter Classen meinte sogar, von einer Zäsur im Hochmittelalter sprechen zu können: »Der Kampf zwischen Königtum und Fürstenopposition wird abgelöst durch den Wettstreit zwischen Welfen und Staufern um die Vormacht im Reich«⁴⁾. Als im Jahre 1125 die Salier ausstarben, soll es demnach nicht nur einfach darum gegangen sein, einen neuen König zu wählen, die Fürsten haben sich nach dieser Sicht vielmehr vor allem zwischen den Repräsentanten konkurrierender Adelsdynastien entscheiden müssen⁵⁾. Seit dieser Wahl kann man nach einhelliger Meinung der For-

1) Das Manuskript wurde 1996 abgeschlossen. In der seither erschienenen Literatur (vgl. Bernd SCHNEIDMÜLLER, *Die Welfen. Herrschaft und Erinnerung 819–1252*, Stuttgart–Berlin–Köln 2000) ergaben sich für die Grundlagen der Fragestellung keine fundamental neuen Aspekte. Zur Sache vgl. auch Werner HECHBERGER, *Staufer und Welfen 1125–1190. Zur Verwendung von Theorien in der Geschichtswissenschaft* (Passauer Historische Forschungen 10), Köln – Weimar – Wien 1996.

2) Karin FELDMANN, *Herzog Welf VI., Schwaben und das Reich*, in: *ZWLG* 30 (1971) S. 308.

3) Gerhard BAAKEN, *Recht und Macht in der Politik der Staufer*, in: *HZ* 221 (1975) S. 560.

4) Peter CLASSEN, *Die geistesgeschichtliche Lage im 12. Jahrhundert. Anstöße und Möglichkeiten*, in: *DERS., Ausgewählte Aufsätze* (VuF 28), Sigmaringen 1983, S. 328.

5) Hartmut BOOCKMANN bemerkt zur Situation des Reiches nach der Wahl Lothars III. und der Erhebung des Staufers Konrad zum Gegenkönig: »Nun standen sich nicht nur zwei konkurrierende Herrscher gegenüber, sondern zwei Dynastien. Der Kampf zwischen Konrad und Lothar ist das erste Kapitel einer generationenlangen Auseinandersetzung zwischen den schwäbischen Herzögen, den Staufern, und – wie man mit Blick auf die nächsten Jahrzehnte sagen muß – den Welfen«. Hartmut BOOCKMANN, *Stauferzeit und spätes Mittelalter. Deutschland 1125–1517* (Das Reich und die Deutschen 1), Berlin 1987, S. 59. Vgl. ähnlich schon Karl Friedrich EICHHORN, *Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte*, Bd. 2, Göttingen 1843, S. 117–119.

schung von einem Gegensatz, ja von einer »Todfeindschaft«⁶⁾ zwischen den beiden mächtigsten Adelshäusern dieser Zeit, den Staufern und den Welfen, sprechen. Beide Dynastien hätten von nun an fast hundert Jahre lang um die Krone gekämpft; das Reich sei in zwei Lager gespalten worden⁷⁾. Der fatale Höhepunkt dieser Entwicklung war in dieser Sicht die doppelte Königswahl des Jahres 1198, die als einer der Wendepunkte in der Geschichte des deutschen Mittelalters bezeichnet wurde⁸⁾. Gravierende Folgen wurden der Feindschaft zugeschrieben. Wilhelm Bernhardi meinte seinerzeit gar: »Der Haß zwischen Staufern und Welfen hat im letzten Grund die Herrlichkeit des deutschen Reiches vernichtet«⁹⁾; Heinrich Mitteis bezeichnete das Jahr, in dem der Gegensatz ausgebrochen sei, als ein »Schicksalsjahr« der deutschen Geschichte, und meinte: »Die Welfen haben es nie verwunden, daß sie dem Reich nur einmal einen König stellen durften (gemeint ist Lothar III., W.H.). (...) Das ist auch der Hintergrund für die ganze Politik Heinrichs des Löwen«¹⁰⁾.

Übereinstimmung herrscht in der Forschung also bei der Charakterisierung der entscheidenden innenpolitischen Konfliktlinie des 12. Jahrhunderts. Beschäftigt man sich allerdings mit konkreten Forschungsproblemen, so erweisen sich die Quellen bisweilen als überraschend sperrig; ab und an muß man sogar feststellen, daß sie nur mit Mühe mit dieser Deutung in Übereinstimmung zu bringen sind. Eines dieser Probleme bildet die Politik des bereits erwähnten Welf VI. in der Regierungszeit Konrads III. Lothar III. folgte nicht sein

6) So etwa Karl SCHMID, Probleme um den »Grafen Kuno von Öhningen«. Ein Beitrag zur Entstehung der welfischen Hausüberlieferung und zu den Anfängen der staufischen Territorialpolitik im Bodenseegebiet, in: DERS., Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis im Mittelalter. Ausgewählte Beiträge, Sigmaringen 1983, S. 154.

7) Vgl. zuletzt Gerd ALTHOFF, Die merkwürdige Urkunde aus Kloster Arnsberg, in: Damals 24 (1992) S. 1031, S. 1036–1038.

8) Vgl. etwa Johannes HALLER, Die Epochen der deutschen Geschichte, München 1962, S. 54; Egon BOSHOF, Wendepunkte der deutschen Geschichte im Früh- und Hochmittelalter, in: Helmut KREUTZER (Hg.), Wendepunkte (Acta Ising 1982), München 1983, S. 58–60.

9) »Ein tiefer Haß zwischen den beiden mächtigsten süddeutschen Familien mußte notwendig durch die Verbindung der Welfen mit Lothar erzeugt werden. Und dieser Haß hat ein Jahrhundert hindurch die Geschichte des deutschen Reiches beherrscht. Er zerriß das Volk in Parteien, daß es entsetzlich gegen sich selbst wütete (...) Der Haß zwischen Staufern und Welfen hat im letzten Grund die Herrlichkeit des deutschen Reiches vernichtet«; Wilhelm BERNHARDI, Lothar von Supplinburg. Jahrbücher der deutschen Geschichte, Leipzig 1879, S. 122f. Theodor MAYER hielt es für »die Tragik der deutschen Geschichte des 12. Jahrhunderts, (...) daß im Reich für zwei konkurrierende Familien nicht Platz war, so daß eine die andere zu vernichten trachtete«; Theodor MAYER, Friedrich I. und Heinrich der Löwe, in: DERS., Konrad Josef HEILIG und Carl ERDMANN, Kaisertum und Herzogsgewalt im Zeitalter Friedrichs I. (Schriften der MGH 9), Stuttgart 1944, S. 370; vgl. auch S. 371, S. 383–400, S. 434–444.

10) Heinrich MITTEIS, Zur staufischen Verfassungsgeschichte, in: DERS., Die Rechtsidee in der Geschichte. Gesammelte Abhandlungen und Vorträge, Weimar 1957, S. 499f.; vgl. ähnlich DERS., Formen der Adelherrschaft im Mittelalter, ebd., S. 655. Für Mitteis begann der staufisch-welfische Gegensatz allerdings erst im Jahre 1138.

Schwiegersohn, der Welfe Heinrich der Stolze, auf den Thron, sondern der Staufer Konrad. Heinrich übergab die Reichsinsignien, weigerte sich jedoch, auf eines seiner beiden Herzogtümer zu verzichten. Daraufhin ließ der neue König den Welfen ächten und absetzen. Heinrich ging nach Sachsen, wo er Rückhalt am ehemaligen Königshof fand. Als er 1139 starb, setzte man dort den Widerstand für seinen unmündigen Sohn, Heinrich den Löwen, fort. Im Süden mußte sich der von Konrad eingesetzte neue Bayernherzog Leopold mit dem Bruder Heinrichs des Stolzen, Welf VI., auseinandersetzen. Welf begann einen Aufstand.

Obwohl die Quellen auf den ersten Blick keine sonderlichen Probleme aufzuwerfen scheinen, ist doch bis heute nicht geklärt, welches politische Ziel Welf mit diesem Aufstand eigentlich erreichen wollte. Jüngst erst wieder wurde eine Deutung bekräftigt, deren Grundzüge bereits in der Historiographie des 18. Jahrhunderts zu finden sind. Welf erscheint in dieser Sicht als Vertreter und zeitweiliges Oberhaupt der welfischen Partei, als Verteidiger der Ansprüche seines Geschlechts auf Bayern. Die Welfen hätten die Absetzung Heinrichs des Stolzen natürlich nicht akzeptiert, Welf VI. habe Bayern als Vormund seines Neffen Heinrich verlangt¹¹⁾ und sei »der zäheste Anwalt welfischer Interessen«¹²⁾ dieser Zeit gewesen.

Diese Deutung wirft allerdings mehrere Probleme auf. Die Quellen, die über Welfs Motive berichten, Otto von Freising und die *Historia Welforum*, immerhin die offiziöse Hausgeschichtsschreibung Welfs, vermerken ebenso einmütig wie dezidiert, Welf habe Bayern nach Erbrecht für sich selbst verlangt. Der König – so die *Historia Welforum* – habe ihm sein Recht verweigert¹³⁾. Zudem ist der Nachweis nicht gelungen, daß Welf tatsächlich der

11) Vgl. Katrin BAAKEN, Herzog Welf VI. und seine Zeit, in: R. JEHL (Hg.), Welf VI. Wissenschaftliches Kolloquium zum 800. Todesjahr vom 5. bis 8. Oktober 1991 im Schwäbischen Bildungszentrum Irsee (Irseer Schriften 3), Sigmaringen 1994, S. 12–16; sowie Karin FELDMANN, Herzog Welf VI. und sein Sohn. Das Ende des süddeutschen Welfenhauses (mit Regesten), Phil. Diss. Tübingen 1971, S. 13–29; DIES., Herzog Welf VI., Schwaben und das Reich (wie Anm. 2), S. 311–320. Die These, Welf habe als Vormund seines Neffen gekämpft, findet sich schon bei Nicolaus SCHATEN, *Annalium Paderbornensium*, Bd. 1, Neuhusii 1693, S. 752, S. 755–757; bereits MASCOV hat diese Meinung kritisiert – vgl. Johann Jacob MASCOVIUS, *Commentarii de rebus imperii Romano-Germanici sub Lothario secundo et Conrado tertio*, Lipsia 1753, S. 127 mit Anm. 4. Zur Darstellung der Ansprüche Welfs in der welfischen Geschichtsschreibung vgl. *Origines Guelficae, ex illustrium virorum Godofredi Guilielmi Leibnitii, Ioh. Georgii Eccardi, et Ioh. Danielis Gruberi schedis manuscriptis editum curante Christiano Ludovico Scheidio*, Bd. 2, Hanovera 1751, Liber VI, S. 360, S. 362; Bd. 3, Hanovera 1752, Praefatio, S. 7, S. 16f., S. 29, Liber VII, S. 9, S. 12.

12) FELDMANN, Welf VI., Schwaben und das Reich (wie Anm. 2), S. 311.

13) *Guelfo enim princeps praefatum ducatum se iure hereditatis contigisse calumpnians armata manu in presentia ducis Baioariam ingreditur parteque provinciae vastata regreditur*; Ottonis episcopi Frisingensis *Chronica sive Historia de duabus civitatibus*, ed. A. HOFMEISTER (MGH SRG 45), Stuttgart 2¹⁹¹², VII, c. 26, S. 352. *Ipse enim Gwelfo praefatum ducatum iure hereditatis ad se spectare proclamans, dum iustitiam apud regem impetrare non posset, ad rebellionem se parat*, *Historia Welforum*,

Vormund Heinrichs des Löwen war¹⁴⁾, ja mehr noch: Es ist nicht nachzuweisen, daß er jemals mit seinem Neffen zusammengearbeitet hätte. Im Gegenteil: Geradezu auffällig ist, daß die beiden Welfen offenbar unfähig waren, ihre Aktionen zu koordinieren. Schon Wilhelm von Giesebrecht hat sich darüber gewundert¹⁵⁾.

Noch größere Probleme warf zeitweise die Nachricht der Kölner Königschronik auf, wonach Friedrich, der Sohn des schwäbischen Herzogs Friedrich II., im Jahre 1143 zusam-

ed. E. KÖNIG (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 1), Sigmaringen ²1978, c. 25, S.50. *Gwelfo enim, ut dictum est, eundem ducatum impetens extimplo armata manu sub oculis eiusdem Heinrichi partes illas ingreditur cunctisque circumquaque vastatis regreditur* (ebd., S. 52). Zur Einschätzung der Historia Welforum vgl. neben der Einleitung des Herausgebers E. KÖNIG etwa Wilhelm WATTENBACH und Franz-Josef SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Vom Tode Kaiser Heinrichs V. bis zum Ende des Interregnums, Bd. 1, Darmstadt 1976, S. 296–302; Peter JOHANEK, »Historia Welforum«, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, begr. v. Wolfgang STAMMLER, fortgef. v. Karl LANGOSCH, hg. v. Kurt RUH, Bd. 4, Berlin-New York ²1983, Sp. 61–65; Otto Gerhard OEXLE, Welfische und staufische Hausüberlieferung in der Handschrift Fulda D 11 aus Weingarten, in: Arthur BRALL (Hg.), Von der Klosterbibliothek zur Landesbibliothek. Beiträge zum zweihundertjährigen Bestehen der Hessischen Landesbibliothek Fulda, Stuttgart 1978, S. 203–216; Hans PATZE, Adel und Stifterchronik. Frühformen territorialer Geschichtsschreibung im hochmittelalterlichen Reich, Teil 2, in: Joachim BUMKE (Hg.), Literarisches Mäzenatentum. Ausgewählte Forschungen zur Rolle des Gönners und Auftraggebers in der mittelalterlichen Literatur (WdF 598), Darmstadt 1982, S. 305–311. Zu einer anderen These über den Auftraggeber vgl. Matthias BECHER in diesem Band.

14) Vgl. Egon BOSHOFF, Staufer und Welfen in der Regierungszeit Konrads III. Die ersten Welfenprozesse und die Opposition Welfs VI., in: AK 70 (1988) S. 331; HECHBERGER, Staufer und Welfen (wie Anm. 1), S. 26–29.

15) Vgl. Wilhelm GIESEBRECHT, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, Bd. 4, Braunschweig ²1877, S. 328f., S. 347f., S. 380. Vgl. dazu auch Heinrich APPELT, Heinrich der Löwe und die Wahl Friedrich Barbarossas, in: DERS., Kaisertum, Königtum, Landesherrschaft. Gesammelte Schriften zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte (MIOG Erg.-Bd. 28), Wien – Köln – Graz 1987, S. 105. In der Kaiserchronik wird ausdrücklich erwähnt, daß Welf in seiner Fehde von seinen Verwandten nicht unterstützt wurde: *do newolten im niht helfen neweder friunt noch mäge. si huoben sich alsô träge, want Welf wider dem rîche was*; Die Kaiserchronik eines Regensburger Geistlichen, ed. E. SCHRÖDER (MGH DC 1, 1), 1892, v. 17233–17236, S. 392. Nur ein einziges Mal scheint Welf Heinrich den Löwen in der Zeit seiner Fehde getroffen zu haben, vgl. Die Traditionen und das älteste Urbar des Klosters St. Ulrich und Afra in Augsburg, bearb. v. R. MÜNTEFERING (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte N.F. 35), München 1986, Nr. 98, S. 93f. Eine nur mit dem Tagesdatum Februar 1 versehene Urkunde Heinrichs des Löwen, in der Welf VI. gemeinsam mit Friedrich Barbarossa als Zeuge erscheint – Die Urkunden Heinrichs des Löwen, Herzogs von Sachsen und Bayern, bearb. v. Karl JORDAN (MGH Laienfürsten- und Dynastenerkunden der Kaiserzeit 1), 1941–1949, Nr. 17, S. 24f. –, dürfte am ehesten in das Jahr 1151 zu setzen sein; vgl. Johannes HEYDEL, Das Itinerar Heinrichs des Löwen, in: NdsJb 6 (1929), S. 16 Anm. 64; Heinrich BÜTTNER, Staufer und Welfen im politischen Kräftespiel zwischen Bodensee und Iller während des 12. Jahrhunderts, in: DERS., Schwaben und Schweiz im frühen und hohen Mittelalter. Gesammelte Aufsätze (VuF 15), Sigmaringen 1972, S. 360; anders Thomas ZOTZ in diesem Band.

men mit Welf die Güter seines Oheims Konrad verwüstet habe¹⁶). Es erschien höchst merkwürdig, daß der spätere Kaiser Friedrich Barbarossa einem Welfen im Kampf gegen den staufischen König Beistand geleistet haben sollte – und dies zu einem Zeitpunkt, als Welf nach dem vorläufigen Ausgleich zwischen Konrad III. und den Sachsen¹⁷) als politisch isolierter Querulant erscheinen mußte. Nahezu alle Autoren, die sich mit diesem Thema beschäftigten, sprachen von einer sehr »eigentümlichen Nachricht«¹⁸). Erklärungsversuche blieben unbefriedigend. Bernhardi etwa führte Friedrichs Verhalten auf den »Impuls der Jugend« zurück¹⁹), und in einer neueren Biographie Barbarossas wird vermutet, der junge Staufer sei durch das Gold Welfs verführt worden, habe aber schon bald eingesehen, daß sein Platz »unter welchen Umständen auch immer, auf der anderen Seite, an der Seite Konrads, war«²⁰). Die einfachste Lösung bot Adler an, ein älterer Biograph Welfs: Er bezweifelte schlicht die Echtheit dieser Nachricht. Ein solches Verhalten sei von Friedrich nicht zu erwarten gewesen, da er ja ein »Staufer von Jugend auf« gewesen sei²¹).

Kaum beachtet wurde dagegen eine zweite, nicht weniger merkwürdige Nachricht zur Stellung Friedrichs in dieser Zeit. Als Welf nach dem Scheitern des 2. Kreuzzuges am Hofe Rogers von Sizilien weilte, soll der Normannenkönig Briefe an deutsche Fürsten verfaßt haben, die er für sein Bündnis gegen Konrad III. und den byzantinischen Kaiser gewinnen wollte. Neben Heinrich dem Löwen und den beiden Zähringern befand sich auch Friedrich, inzwischen Herzog von Schwaben, unter den angegebenen Adressaten²²). Auch wenn die Hintergründe dieser Episode kaum zu erhellen sind, dürfte feststehen, daß der Normanne nach seiner Unterredung mit Welf die Namen deutscher Fürsten kannte, in denen er zumindest potentielle Gegner des staufischen Königs sehen zu können meinte.

Auf ein besonders enges Verhältnis zwischen Welf und Barbarossa weisen auch andere Nachrichten hin. Durch einen Zufall ist etwa überliefert, daß die beiden Fürsten während

16) Der Verfasser bemerkt zum Jahr 1143, daß König Konrad gerade nach Sachsen aufbrechen wollte, (...) *cum subito dux Baioariae Welf, consociato sibi consobrino suo, filio scilicet ducis Friderici, Sueviam ingressus, quaeque regis erant concremando, diripiendo acriter depopulatus est*; *Chronica regia Coloniensis*, ed. G. WAITZ (MGH SRG 18), 1880, S. 79; vgl. *Annales Patherbrunnenses*, eine verlorene Quellenschrift des zwölften Jahrhunderts, aus Bruchstücken wiederhergestellt von P. SCHEFFER-BOICHORST, Innsbruck 1870, S. 170.

17) Vgl. Wilhelm BERNHARDI, *Konrad III. Jahrbücher der deutschen Geschichte*, Leipzig 1883, S. 278–281.

18) Vgl. etwa Hans PRUTZ, *Heinrich der Löwe, Herzog von Bayern und Sachsen. Ein Beitrag zur Geschichte des Zeitalters der Hohenstaufen*, Leipzig 1865, S. 49 Anm. 2.

19) BERNHARDI, *Konrad III.* (wie Anm. 17), S. 324 Anm. 1.

20) Franco CARDINI, *Friedrich Barbarossa. Kaiser des Abendlandes*, Graz – Wien – Köln 1990, S. 41.

21) Salo ADLER, *Herzog Welf VI. und sein Sohn*, Hannover 1881, S. 111 Anm. 9. Zur Diskussion dieser Sicht vgl. Henry SIMONSFELD, *Jahrbücher des deutschen Reiches unter Friedrich I.*, Bd. 1, Leipzig 1908 S. 5–7.

22) Vgl. *Wibaldi epistolae*, ed. Ph. JAFFÉ, *Monumenta Corbeiensia* (Bibliotheca rerum Germanicarum 1), Berlin 1864, Nr. 147, S. 228f.

des zweiten Kreuzzugs ihr Lager abseits vom Hauptheer nebeneinander aufgeschlagen haben²³). Nach seiner Rückkehr aus dem Heiligen Land verhielt sich Friedrich in den Kämpfen um Bayern neutral, und nachdem Welf im Jahre 1150 eine vernichtende Niederlage erlitten hatte, kam durch die Vermittlung des Herzogs von Schwaben – nicht ohne Widerstände – ein für Welf sehr günstiger Frieden zustande²⁴).

Festzuhalten bleibt also: Einige Quellen erwecken den Eindruck, daß sich Welf und Friedrich nicht so verhalten haben, wie es ihrer Rolle als Welfe bzw. Staufer in einem stauferisch-welfischen Gegensatz entsprechen würde. Da sich solche ›Merkwürdigkeiten‹ häufen, liegt die Frage nahe, ob hier nicht ein grundsätzliches Problem vorliegt: Kann man tatsächlich von einem Gegensatz zwischen Staufern und Welfen im 12. Jahrhundert sprechen?

Dies wirft zunächst die Frage auf, was man sich in dieser Zeit unter einem Adelsgeschlecht vorzustellen hat. Wie insbesondere die umfassenden Forschungen von Karl Schmid²⁵) gezeigt haben, war für das Frühmittelalter ein diffuses, zeitlich wenig stabiles Familienbewußtsein kennzeichnend, das in erster Linie die Gruppe der gleichzeitig lebenden Verwandten umfaßte. Falls Verwandte oder Ahnen der mütterlichen Seite ein größeres Ansehen genossen, spielten sie für das Selbstverständnis eine wichtigere Rolle als die Vorfahren der väterlichen Seite.

Etwa seit dem Beginn des 11. Jahrhunderts gewannen Burgen oder befestigte Adelsitze nicht nur als Herrschaftsmittelpunkte, sondern auch als Zentren geistiger Orientierung zunehmend an Bedeutung. Die Namen solcher Adelsitze wurden als Herkunftsbezeichnungen verwendet, vorerst aber nicht als fester Bestandteil des eigenen Namens verstanden. Noch lange war es möglich, daß mehrere Orte eine gleichwertige Rolle spielten; einzelne Fürsten erscheinen deshalb mit mehreren Herkunftsbezeichnungen in den Quellen. Im Laufe der Zeit aber kristallisierte sich eines dieser Zentren, der Stammsitz, oft verbunden mit einem Hauskloster als Grablege, als besonders wichtig heraus. Die Bedeutung der Vorfahren der männlichen Linie nahm zu. Das hatte einen handfesten Grund: Vom Vater erbt man im Normalfall den Stammsitz mit den dazugehörigen Herrschaftsrechten. Etwa seit

23) Bischof Otto von Freising und Rahewin, Die Taten Friedrichs oder richtiger Cronica, ed. F.-J. SCHMALE (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe 17), Darmstadt ²1974, I, c. 48, S. 220. Friedrich erscheint im Mai 1147 auch als Zeuge bei einem Rechtsgeschäft Welfs VI.; vgl. MonBoica 7, München 1766, S. 348f. 1146 geriet Konrad von Dachau, einer der wichtigsten Vertrauten Welfs VI., während einer Fehde, deren Hintergründe nicht zu erhellen sind, in die Gewalt Friedrichs. Gegen den Rat seiner Freunde ließ Friedrich den Grafen wieder frei, ohne Lösegeld zu verlangen. Nach seiner Wahl zum König ernannte Barbarossa Konrad zum Herzog von Meranien; vgl. Otto von Freising, Gesta I, c. 27, S. 180, 182.

24) Vgl. FELDMANN, Welf VI. und sein Sohn (wie Anm. 11), S. 27–29. Zu den Widerständen gegen die Bestimmungen des Friedensschlusses vgl. Wibaldi epistolae (wie Anm. 22), Nr. 234, S. 353f.

25) Aus dem umfangreichen Werk von Karl SCHMID zu diesem Thema seien besonders hervorgehoben: Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein. Grundfragen zum Verständnis des Adels im Mittelalter, Hab. Freiburg i. Br. 1961; Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis (wie Anm. 6).

dem 12. Jahrhundert wurde die Bezeichnung nach dem Stammsitz als Bestandteil des Namens aufgefaßt. Erst seit dieser Zeit kann man nach Auffassung Schmid von Geschlechtern im historischen Sinn sprechen, da erst jetzt die Reihe der Vorfahren der männlichen Linie konstitutiv für das adlige Selbstverständnis geworden war.

Dieses Entwicklungsmodell ist in der Forschung nahezu allgemein akzeptiert, in Teilen aber auch ergänzt worden. Als weiterführend für den hier verfolgten Zweck erweist sich vor allem der Hinweis, daß die von Schmid beschriebene Entwicklung im 12. Jahrhundert noch nicht in jedem Einzelfall vollständig abgeschlossen sein mußte²⁶). Auch in dieser Zeit gab es noch Fürsten, deren Herkunftsbezeichnung sich änderte, vor allem aber gab es noch immer Adlige, die sich selbst offenbar nicht als letztes Glied einer langen Kette agnatischer Vorfahren sahen. Das prominenteste Beispiel ist zweifellos Kaiser Lothar III.²⁷) – ein ›Geschlecht der Supplinburger‹ hat es nicht gegeben. Zu prüfen ist demnach im vorliegenden Fall, welche Entwicklungsstufe oder -stufen das Selbstverständnis der Staufer und Welfen des 12. Jahrhunderts erreicht hat.

Schon Odilo Engels hat in seiner bahnbrechenden Arbeit über das Selbstverständnis der Staufer darauf hingewiesen, daß der Begriff ›Staufer‹ zum erstenmal um 1260 in einer Quel-

26) Vgl. dazu etwa Joseph KERKHOFF, Die Grafen von Althausen-Veringen. Die Ausbildung der Familie zum Adelsgeschlecht und der Aufbau ihrer Herrschaft im 11. und 12. Jahrhundert, in: Hohenzollerische Jahreshefte 24 (1964) S. 2–6, S. 105f.; Friedrich PRINZ, Bayerns Adel im Hochmittelalter, in: ZBLG 30 (1967) S. 64, S. 66, S. 71, S. 80; Martin LAST, Burgen des 11. und frühen 12. Jahrhunderts in Niedersachsen, in: Hans PATZE (Hg.), Die Burgen im deutschen Sprachraum. Ihre rechts- und verfassungsgeschichtliche Bedeutung, Bd. 1 (VuF 19, 1), Sigmaringen 1976, S. 470–477; Wilhelm STÖRMER, Adel und Ministerialität im Spiegel der bayerischen Namengebung (bis zum 13. Jahrhundert). Ein Beitrag zum Selbstverständnis der Führungsschichten, in: DA 33 (1977) S. 112–116, S. 148; Timothy REUTER, Introduction, in: DERS. (Hg.), The Medieval Nobility. Studies on the Ruling Classes of France and Germany from the Sixth to the Twelfth Century (Europe in the Middle Ages 14), Amsterdam – New York – Oxford 1979, S. 7; Roger SABLONIER, Adel im Wandel. Eine Untersuchung zur sozialen Situation des ostschweizerischen Adels um 1300 (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 66), Göttingen 1979, S. 27–33, S. 38–41, S. 49, S. 60–68, S. 77; Karl J. LEYSER, The German Aristocracy from the Ninth to the Early Twelfth Century. A Historical and Cultural Sketch, in: DERS., Medieval Germany and its Neighbours, 900–1250 (History Series 12), London 1982, S. 186–189; David HERLIHY, The Making of the Medieval Family: Symmetry, Structure and Sentiment, in: Journal of Family History 8 (1983) S. 122–124; DERS., Medieval Households (Studies in Cultural History), Cambridge/Mass. 1985, S. 83; John B. FREED, The Counts of Falkenstein: Noble Self-Consciousness in Twelfth-Century Germany (Transactions of the American Philosophical Society 74, 6), Philadelphia 1984, S. 7, S. 9, S. 33–35, S. 40–44, S. 48f.; DERS., Reflections on the Medieval German Nobility, in: AHR 91, 1 (1986) S. 562–564; Constance B. BOUCHARD, Family Structure and Family Consciousness among the Aristocracy in the Ninth to Eleventh Century, in: Francia 14 (1986) S. 650f.

27) Vgl. dazu schon Otto v. DUNGERN, Thronfolgerecht und Blutsverwandtschaft der deutschen Kaiser seit Karl dem Großen, Papiermühle ²1910, S. 94; sowie LAST, Burgen (wie Anm. 26), S. 455.

le auftaucht – am Beginn des Spätmittelalters also, erst nach dem Tode Friedrichs II.²⁸⁾ Im Gegensatz dazu ist die Bezeichnung ›von Staufen‹ zeitgenössisch. Auffallend aber ist ihre Verwendung: Im 12. Jahrhundert wird sie nur für drei Herzöge gebraucht²⁹⁾. Zwanglos kann man dies mit der Annahme erklären, daß der Zusatz noch nicht als Bestandteil des Namens aufgefaßt wurde, sondern einfach eine Herkunftsbezeichnung war³⁰⁾, die nur für die Fürsten verwendet wurde, die tatsächlich die Burg auf dem Hohenstaufen beherrschten³¹⁾. Konrad III. und auch Friedrich Barbarossa werden von ihren Zeitgenossen dagegen nie so genannt. Dasselbe gilt für den rheinischen Pfalzgrafen Konrad ›von Staufen‹: Er verdankt seinen Beinamen allein der modernen Literatur. Und noch für Herzog Friedrich IV. war ›*de Stoupha*‹ nur eine von mehreren Herkunftsbezeichnungen – und offenbar nicht einmal die wichtigste. Der Herzog erscheint am häufigsten mit dem Zusatz ›von Rothenburg‹ in den Quellen, mit dem er auch in die Geschichte eingegangen ist³²⁾; daneben heißt er

28) Vgl. Odilo ENGELS, Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert (I), in: DERS., Stauferstudien. Beiträge zur Geschichte der Staufer im 12. Jahrhundert, Sigmaringen 1988, S. 105. Es handelt sich dabei um die erste bairische Fortsetzung der Kaiserchronik: *Hie nâch vert aber ain maere von einem Stoufaere: Friderich was er genant, herzoge er was in Swâbenlant*; Kaiserchronik (wie Anm. 15), Anhang 1, v. 23–26, S. 397.

29) Vgl. Karl SCHMID, Zur Entstehung und Erforschung von Geschlechterbewußtsein, in: ZGO 134 (1986) S. 27; ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 105f. Die Bezeichnung *de Stoupha* findet sich in Quellen des 12. Jahrhunderts für Herzog Friedrich I. – vgl. Wibaldi epistolae (wie Anm. 22), Nr. 408, S. 547; Casus monasterii Petrishusensis, ed. O. FEGER (Schwäbische Chroniken der Stauferzeit 3), Sigmaringen² 1978, II, c. 33, S. 112; Otto von Freising, Gesta (wie Anm. 23), I, c. 8, S. 144; danach Annales Marbacenses qui dicuntur, ed. H. BLOCH (MGH SRG 9), 1907, S. 41; vgl. später auch Die Chronik des Propstes Burchard von Ursberg, ed. O. HOLDER-EGGER/B. v. SIMSON (MGH SRG 16),² 1916, S. 8; Cronica Reinhardsbrunnensis, ed. O. HOLDER-EGGER (MGH SS 30, 1), 1896, S. 535; Iohannes abbat̄is Victoriensis liber certarum historiarum, ed. F. SCHNEIDER (MGH SRG 36, 1), 1909, I, Rec. C³, S. 72f.; Rec. D, S. 116 – und Herzog Friedrich II.; vgl. Bertholdi Zwifaltensis liber de constructione monasterii Zwivildensis, ed. L. WALLACH, in: Traditio 13 (1957), c. 35, S. 217; vgl. später auch Annales Spirenses, ed. G.H. PERTZ (MGH SS 17), 1861, S. 82. In Urkunden Lothars III. und Konrads III. erscheint dieser Zusatz nie, in Diplomen Friedrichs I. wird er einige Male für Herzog Friedrich IV. von Rothenburg verwendet (vgl. MGH DD F.I. 153, 470, 506, 507, 513, 516).

30) Vgl. zum Problem Constance B. BOUCHARD, The Structure of a Twelfth-Century Family: The Lords of Seignelay, in: Viator 10 (1979) S. 44–49; FREED, The Counts of Falkenstein (wie Anm. 26), S. 52–57.

31) Vgl. dazu auch Hans-Martin MAURER, Der Hohenstaufen. Geschichte der Stammburg eines Kaiserhauses, Stuttgart – Aalen 1977, S. 23–30.

32) Vgl. MGH DD F.I. 228, 478, 510, 528; Annales Aquenses, ed. G. WAITZ (MGH SS 24), 1879, S. 38; Continuatio Cremifanensis, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 9), 1851, S. 545; Continuatio Admuntensis, ed. W. WATTENBACH, ebd., S. 584; Chronica collecta a Magno presbitero, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 17), 1861, S. 489; Vincentii canonici Pragensis Annales, ed. W. WATTENBACH, ebd., S. 672f., 683; Acerbi Morenae Historia, in: Das Geschichtswerk des Otto Morena und seiner Fortsetzer über die Taten Friedrichs I. in der Lombardei, ed. F. GÜTERBOCK (MGH SRG N.S. 7), 1930, S. 169; Acerbi Morenae Historia. Continuatio Anonymi, ed. F. GÜTERBOCK, ebd., S. 207; Carmen de gestis Frederici

bei zwei Chronisten nach Weinsberg³³). Im 12. Jahrhundert scheint die Bezeichnung »von Staufen« also noch nicht als Traditions- und Adelsgeschlechtsname im heutigen Sinn betrachtet worden zu sein. Gerade die Könige wurden nie so genannt³⁴), und die Burg selbst war für sie ohne Bedeutung³⁵).

I. imperatoris in Lombardia, ed. I. SCHMALE-OTT (MGH SRG 62), 1965, v. 2948, S. 97; Ottonis de sancto Blasio chronica, ed. A. HOFMEISTER (MGH SRG 47), 1912, c. 18, S. 20; Chronica Albrici monachi Trium Fontium a monacho Novi monasterii Hoiensis interpolata, ed. P. SCHEFFER-BOICHORST (MGH SS 23), 1874, S. 841. Vgl. dazu auch Christoph Friedrich v. STÄLIN, Württembergische Geschichte, Bd. 2, Stuttgart – Tübingen 1847, S. 103–105; Karl BOSL, Rothenburg im Stauferstaat (Neujahrsblätter der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 20), Würzburg 1947, S. 17; Hermann SCHREIBMÜLLER, Herzog Friedrich IV. von Schwaben und Rothenburg (1145–1167), in: ZBLG 18 (1955) S. 226f., S. 241f.; Walther KIENAST, Der Herzogstitel in Frankreich und Deutschland (9. bis 12. Jahrhundert), München – Wien 1968, S. 371 Anm. 78; Hans-Georg HOFACKER, Die schwäbischen Reichslandvogteien im späten Mittelalter (Spätmittelalter und Frühe Neuzeit 8), Stuttgart 1980, S. 26; Gerd ALTHOFF, Friedrich IV. von Rothenburg. Überlegungen zu einem übergangenen Königssohn, in: Karl Rudolf SCHNITH und Roland PAULER (Hg.), Festschrift für Eduard Hlawitschka zum 65. Geburtstag (Münchener Universitätschriften. Münchener historische Studien. Abt. Mittelalterliche Geschichte 5), Kallmünz/Opf. 1993, S. 314.

33) Vgl. Ottonis episcopi Frisingensis Chronica sive Historia de duabus civitatibus. Continuatio Cuspiniani, ed. A. HOFMEISTER (MGH SRG 45), ²1912 S. 460; Annales Engelbergenses, ed. G. H. PERTZ (MGH SS 17), 1861, S. 279. In der Sächsischen Weltchronik wird er Friedrich *de Nuenburch* genannt; Sächsische Weltchronik, ed. L. WEILAND (MGH DC 2), 1877, c. 318, S. 227. Eher fraglich erscheint daher die Ansicht, die Bezeichnung *de Stoupha* sei schon vor 1167 bewußt den herzoglichen Stauffern überlassen worden, die das »zweithöchste Amt« des Geschlechts innegehabt hätten; vgl. etwa ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 105–107; Hansmartin SCHWARZMAIER, Das staufische Königshaus, in: Beiträge zur Landeskunde. Regelmäßige Beilage zum Staatsanzeiger für Baden-Württemberg (1977), Nr. 2, S. 7–10; Helmut MAURER, Der Herzog von Schwaben, Sigmaringen 1978, S. 268–273; DERS., Das Herzogtum Schwaben in staufischer Zeit, in: Die Zeit der Staufer. Geschichte – Kunst – Kultur. Katalog der Ausstellung Stuttgart 1977, Bd. V, Stuttgart 1979, S. 102f.

34) Die Burg auf dem Staufen wurde erst im 13. Jahrhundert mit dem Geschlecht der regierenden Kaiser in Verbindung gebracht; vgl. Historia monasterii Marchtelanensis. Pars prima auctore Waltero, ed. G. WAITZ (MGH SS 24), 1879, S. 665; Botho ODEBRECHT, Kaiser Friedrich I. und die Anfänge des Prämonstratenserstifts Adelberg, in: ZWLG 6 (1942), S. 68. Aus der Mitte des 13. Jahrhunderts stammt die einzige Quelle, in der ein staufischer Herrscher selbst von einer *domus Stoffensis* spricht (Historia diplomatica Friderici secundi 6, 1, ed. J.-L.-A. HUIILLARD-BRÉHOLLES, Paris 1860, S. 516). Diese Passage in einem Brief Friedrichs II. aus dem Jahre 1247 blieb jedoch völlig isoliert; vgl. Arno BORST, Reden über die Staufer, Frankfurt a. M. – Berlin – Wien 1981, S. 13, S. 60; ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 106f. Richer von Senones schließlich berichtet, daß Innozenz IV. unter Androhung des Bannes verboten haben soll, Friedrich II. als Kaiser anzusehen, *sed Fridericum tantum de Stoupha appellaret*; Richeri gesta Senoniensis ecclesiae, ed. G. WAITZ (MGH SS 25), 1880, c. 9, S. 304; vgl. dazu auch Richers Ausführungen über die Abstammung Barbarossas (unten Anm. 68). Von den Herrschern wurde offenbar zunächst Friedrich II. – nicht zuletzt aus politischen Gründen – so genannt; erst ab der Mitte des 13. Jahrhunderts wurde diese Bezeichnung dann auch – aus der Rückschau – für Friedrich I. verwendet, vgl. etwa Kaiserchronik (wie Anm. 15), Anhang 1, v. 23–26, S. 397; Auctarium Vindobonense, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 9), 1851, S. 723; Ellenhardi Chronicon, ed. Ph. JAFFÉ (MGH SS 17),

Der Begriff ›Welfen‹ ist dagegen zeitgenössisch. Otto von Freising sprach bekanntlich als erster von den *Guelfi de Aldorfio* oder der *familia Guelforum*³⁶. Erstaunlich aber ist, daß dieser Begriff danach lange nicht mehr auftaucht. Erst im letzten Viertel des 12. Jahrhunderts wurde er von zwei Autoren wieder aufgenommen. Diese verwendeten ihn aber mit unterschiedlicher Bedeutung. Gottfried von Viterbo, der Ottos *Gesta Frederici* kannte, bezeichnete Heinrich den Löwen nach dessen Sturz ausdrücklich als Welfen³⁷; der Fortsetzer einer Kaiserchronik aus Weingarten aber beklagte nur wenige Jahre später, daß mit dem Tode Welfs VI. die *nobilitas Welfonum* ausgestorben sei³⁸. Wieder anders verstand diese Bezeichnung Burchard von Ursberg, der einzige Autor des 13. Jahrhunderts, der sie überhaupt verwendete. Auch Burchard kannte zumindest indirekt Ottos *Gesta Frederici*. Er sah sich allerdings sogar dazu veranlaßt, den Begriff zu definieren. Burchard bemerkte explizit, daß es sich bei den sechs *Welfones* nicht um gleichzeitig lebende Menschen handle,

1861, S. 120; *Chronicon rhythmicum Austriacum*, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 25), 1880, v. 27, S. 358; *Catalogi archiepiscoporum Coloniensium. Continuatio postrema*, ed. H. CARDAUNS (MGH SS 24), 1879, S. 356. So sind letztendlich auch alle Vorfahren der männlichen Linie Friedrichs II. als *de Stoupha* und dann als ›Staufer‹ bezeichnet worden. Diese Verfahrensweise ist im Sinne der sich durchsetzenden Vorstellung, ein Adelsgeschlecht werde allein durch die »agnatische Abstammungsgemeinschaft von Vater-Sohn-Folgen« definiert – so etwa Eckart HENNING, *Familie und Gesellschaft. Thematischer Überblick*, in: Wolfgang RIBBE und Eckart HENNING (Hg.), *Taschenbuch für Familienforschung*, Neustadt a. d. Aisch¹⁰1990, S. 39 – nur konsequent; sie entspricht aber nicht der Sicht des 12. Jahrhunderts.

35) Von den staufischen Königen ist nur Friedrich Barbarossa ein einziges Mal, im Jahr 1181, sicher in der Burg auf dem Hohenstaufen nachzuweisen; vgl. Hansmartin SCHWARZMAIER, *Die Heimat der Staufer*, Sigmaringen²1977, S. 19; MAURER, *Der Hohenstaufen* (wie Anm. 31), S. 31. SCHWARZMAIER möchte zwei weitere Aufenthalte annehmen; vgl. *Das staufische Königshaus* (wie Anm. 33), S. 6f. Ob Konrad III. seine beiden Aufenthalte in Lorch mit einem Besuch Staufens verband – so SCHWARZMAIER, *Heimat der Staufer*, S. 6 –, muß offen bleiben. Weder als Stammburg noch als ›Familienzentrum‹ hat die Burg gedient; keiner der Nachfolger Barbarossas hat sie je aufgesucht; vgl. Hansmartin SCHWARZMAIER, *Die Zeit der Staufer. Ein Literaturbericht zum ›Stauferjahr‹ 1977 in Baden-Württemberg*, in: BDLG 117 (1981), S. 537–539. Karl SCHMID meinte, daß für das Königsgeschlecht keine Herkunftsbezeichnung verwendet wurde, da es keinen materiellen Mittelpunkt brauchte: »Das Königshaus hat diesen Mittelpunkt im Königtum selbst. Sein Symbol ist die Krone«; Karl SCHMID, *Zur Problematik von Familie, Sippe und Geschlecht, Haus und Dynastie beim mittelalterlichen Adel*, in: DERS., *Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis* (wie Anm. 6), S. 234. Wie das Beispiel der ›Staufer‹ zeigt, galt dies noch im 12. Jahrhundert; vgl. Karl SCHMID, ›*De regia stirpe Waiblingensium*‹. Bemerkungen zum Selbstverständnis der Staufer, ebd., S. 466.

36) Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23) I, c. 20, S. 160; II, c. 1, S. 284.

37) Vgl. Gotifredi Viterbiensis opera, ed. G. WAITZ, *Gesta Friderici* (MGH SS 22), 1872, c. 43, v. 1126–1146, S. 332.

38) (...) *Welfo nobilis Altorfensis (...) carne solutus migravit a seculo. In quo nobilitas Altorfensium non mediocriter completa desiit*. Der Autor der Chronik hat darüber auch ein Epitaph verfaßt: *Diffusa late Welfonum nobilitate, Nomine postremus obit et virtute supremus (...)*; E continuatione *Chronici Hugonis a sancto Victore*, ed. L. WEILAND (MGH SS 21), 1869, S. 477.

sondern um sechs Fürsten, die diesen Namen getragen hätten³⁹⁾. Dies könnte darauf hindeuten, daß die Bezeichnung in seiner Zeit ungebräuchlich war und daher eigens erläutert werden mußte⁴⁰⁾. Der Begriff ist bei Burchard offenbar nichts weiter als die Pluralform des Namens Welf⁴¹⁾.

Wiederum ist vielleicht interessanter zu sehen, wo diese Bezeichnung nicht auftaucht: in der sogenannten welfischen Hausgeschichtsschreibung nämlich, also in den Quellen, in denen im Auftrag welfischer Fürsten selbst die Geschichte ihres Geschlechts dargestellt wurde. Sowohl die *Genealogia Welforum* als auch die *Historia Welforum* haben ihren Titel erst von späteren Herausgebern erhalten, im Text sucht man den Begriff ›Welfen‹ vergeblich⁴²⁾. Diese Bezeichnung ist also im 12. Jahrhundert selten, und sie wird mit unterschiedlicher Bedeutung verwendet. In den Quellen, in denen man sie am ehesten vermuten würde, findet man sie nicht.

Dieser Befund legt es nahe, sich mit Selbstdarstellung und Fremdeinschätzung einzelner Fürsten zu befassen. Im Falle Welfs VI. wird man davon ausgehen können, daß die *Historia Welforum* die Sicht des Herzogs wiedergibt. Warum ist in dieser Chronik nicht von ›Welfen‹ die Rede? Im Original trug diese Quelle, wie zeitgenössische Abschriften zeigen, wahrscheinlich den Titel ›*Chronica Altorfensium*‹⁴³⁾. Der Autor schrieb also keine ›Geschichte der Welfen‹, sondern eine Chronik der ›Altdorfer‹; er bezeichnete das Geschlecht,

39) Burchard berichtet von der *generatio* dieser sechs *Welfones*, (...) *quia inclita fuit et nobilissima et Deo semper devota Romaneque ecclesie semper assistens et imperatoribus sepe resistens, quia mencio Welfonum superius frequenter facta est, in hoc loco generationem illam latius describamus. De generatione Welfonum: In hoc itaque genere VI Welfones leguntur fuisse, non simul, sed sibi in generatione illa succedentes (...). Licet autem eiusdem generis tyranni et nobiles in genealogia precesserint (...)*; Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 8f.

40) Es handelt sich hier um eine jener bei Burchard sehr häufigen »kommentierenden Erklärungen«; Wolfgang WULZ, *Der spätstaufige Geschichtsschreiber Burchard von Ursberg* (Schriften zur Südwestdeutschen Landeskunde 18), Stuttgart 1982, S. 58f.

41) Zur *generatio* der sechs Welfen zählten folglich auch die Vorfahren mit anderen Namen, die ihnen in *genealogia* vorangegangen waren, oder Heinrich der Schwarze, Welfs Vater, und Heinrich der Stolze. Heinrich der Löwe und dessen Söhne werden in diesem Zusammenhang nicht erwähnt. Zum Begriff *generatio* bei Burchard vgl. auch Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 5: Die *generatio* der vier (salischen) Kaiser hat keinen eigenen Namen, und auch Otto von Freising ist aus ihr hervorgegangen.

42) *Genealogia Welforum*, ed. G. WAITZ (MGH SS 13), 1881, S. 733f.; *Historia Welforum* (wie Anm. 13).

43) Vgl. Wilhelm GIESEBRECHT, *Beiträge zur Genealogie des bayerischen Adels im 11., 12., und 13. Jahrhundert*, SB d. kgl.-bayer. Akademie d. Wissenschaften zu München, München 1870, Bd. 1, S. 556; Helene WIERUSZOWSKI, *Neues zu den sogenannten Weingartener Quellen der Welfengeschichte*, in: NA 49 (1932) S. 65; OEXLE, *Welfische und staufige Hausüberlieferung* (wie Anm. 13), S. 204; DERS., *Adliges Selbstverständnis und seine Verknüpfung mit dem liturgischen Gedenken – das Beispiel der Welfen*, in: ZGO 134 (1986) S. 49f.; vgl. auch Franz-Josef SCHMALE, *Funktion und Formen mittelalterlicher Geschichtsschreibung*, Darmstadt 1985, S. 107 Anm. 2.

das Gegenstand seiner Forschungen war, nicht nach der Pluralform eines Vornamens, sondern – wie allgemein üblich – nach dem zentralen Ort der adligen Herrschaft. So wird verständlich, warum er bei seiner Darstellung der Herkunft Welfs VI. ab dem 11. Jahrhundert nicht der männlichen Linie folgte, sondern seine Aufmerksamkeit den Vorfahren Chuni-*zas*, der Urgroßmutter Welfs, schenkte: Die Ahnen dieser Richtung waren von Bedeutung, da sie schon seit dem Frühmittelalter den schwäbisch-bayerischen Besitz innehatten, der Welf VI. zugefallen war. Unwichtig war dagegen die aus Italien stammende Linie der männlichen Vorfahren oder auch die burgundischen ›Welfen‹. Welf VI. sah sich demnach als ›Altdorfer‹ – nicht als ›Welfe‹.

Über Heinrich den Löwen verlor der Verfasser der *Historia Welforum* kaum ein Wort: Dieser Welfe war eben kein ›Altdorfer‹. Daß Heinrich dennoch in die Zeichnung des Welfenstammbaums aufgenommen wurde, die den Abschluß der *Historia Welforum* bildete⁴⁴⁾, und am Ende der *Historia Welforum* bei seiner einzigen namentlichen Erwähnung als *dominus noster* bezeichnet wird, erklärt sich wohl aus der Situation am Beginn der siebziger Jahre. Zum Zeitpunkt der Abfassung der *Historia Welforum* galt Heinrich als der zukünftige Erbe des süddeutschen Besitzes Welfs VI., als nächster ›Altdorfer‹ also⁴⁵⁾. Nur in dieser Zeit zeigte man am Hofe Welfs gesteigertes Interesse für ihn.

Komplementär zu diesem Befund ist die Beobachtung, daß sich die sächsische Geschichtsschreibung so gut wie gar nicht für die welfisch-süddeutsche Herkunft Heinrichs des Löwen interessierte. Heinrich wurde als Nachkomme der Billunger, der Brunonen, der Liudolfinger oder einfach als Enkel Kaiser Lothars betrachtet⁴⁶⁾; bereits Helmold von

44) Zum Weingartener Welfenstammbaum vgl. Anm. 70.

45) Der Verfasser berichtet, Heinrich der Löwe sei auf dem Ulmer Hoftag des Jahres 1167 anwesend gewesen, auf dem sich der Pfalzgraf Hugo von Tübingen Welf VII. unterwerfen mußte; vgl. *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c. 31, S. 66. Man könnte sich sogar einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Erbvertrag Welfs VI. und der Abfassung der *Historia Welforum* vorstellen; vgl. JOHANEK, *Historia Welforum* (wie Anm. 13), Sp. 64; vgl. dazu grundsätzlich Gerd ALTHOFF, Anlässe zur schriftlichen Fixierung adligen Selbstverständnisses, in: ZGO 134 (1986), hier S. 40f. Dies würde erklären, wieso von der Anwesenheit Heinrichs des Löwen in Ulm berichtet wurde, obwohl der Herzog nicht in die Tübinger Fehde involviert war und von seinen Taten in der *Historia Welforum* nichts zu lesen ist. Vielleicht stand der Autor vor der Notwendigkeit, den zukünftigen Herrn der welfischen Güter wenigstens einmal zu erwähnen, und wollte deshalb, am Ende des vorletzten Kapitels, einen Hinweis auf die kommenden Besitzverhältnisse geben. Wie das Epitaph des Fortsetzers der Weingartener Kaiserchronik zeigt (vgl. Anm. 38), wurde Heinrich nicht mehr zu diesem Geschlecht gezählt, nachdem sein Erbvertrag mit Welf hinfällig geworden war; der Zeichner des Weingartener Welfenstammbaums nahm nun die ›staufischen‹ Erben Welfs in seine Darstellung auf (vgl. Anm. 70). Zu einer anderen Deutung dieser Passage vgl. Matthias BECHER in diesem Band.

46) »Sächsische Quellen schon des 12. Jahrhunderts bestimmen die Welfen genealogisch nach ihrer Verwandtschaft mit den Billungern und mit Kaiser Lothar III.«; Otto Gerhard OEXLE, Die ›sächsische Welfenquelle‹ als Zeugnis der welfischen Hausüberlieferung, in: DA 24 (1968), S. 492f. Anm. 235. Vgl. dazu auch DERS., Welfische und staufische Hausüberlieferung (wie Anm. 13), S. 51–53, S. 56–74;

Bosau sah in ihm ein Mitglied der *progenies* Hermann Billungs⁴⁷⁾. Wenn man berücksichtigt, daß die agnatische Linie im 12. Jahrhundert noch nicht in jedem Fall konstitutiv für das adlige Selbstverständnis sein mußte, ist dies wenig verwunderlich. Heinrich war am ehemaligen sächsischen Königshof aufgewachsen, und nicht nur seine Mutter, sondern immerhin drei seiner vier Großeltern stammten aus dem hohen sächsischen Adel. Hinzu kommt, daß die sächsischen Vorfahren nicht nur für seine Herrschaft wichtiger waren, sondern die süddeutschen Ahnen zum Teil auch an Ansehen weitaus überragten. Das viel diskutierte Krönungsbild und das Widmungsgedicht im Helmarshausener Evangeliar, die Wahl der Grablege und die Namensgebung seiner Kinder weisen in dieselbe Richtung⁴⁸⁾.

DERS., Zur Kritik neuerer Forschungen über das Evangeliar Heinrichs des Löwen, in: GGA 245 (1993) S. 104–109; SCHMID, Welfisches Selbstverständnis (wie Anm. 13), S. 450–453; Johannes FRIED, ›Das goldglänzende Buch‹. Heinrich der Löwe, sein Evangeliar, sein Selbstverständnis. Bemerkungen zu einer Neuerscheinung, in: GGA 242 (1990) S. 48–50; Martin MÖHLE und Michael HÜTT, Sieg der Spätdatierer?, in: Kritische Berichte. Zeitschrift für Kunst- und Kulturwissenschaften 18, 2 (1990) S. 74f.; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Landesherrschaft, welfische Identität und sächsische Geschichte, in: Peter MORAW (Hg.), Regionale Identität und soziale Gruppen im deutschen Mittelalter (ZHF-Beihefte 14), Berlin 1992, insbes. S. 84. Zur Bedeutung Lothars III. für das Selbstverständnis Heinrichs vgl. Johannes FRIED, Königsgedanken Heinrichs des Löwen, in: AK 55 (1973) S. 323–331. Im Ligurinus – vgl. Gunther der Dichter, Ligurinus, ed. E. ASSMANN (MGH SRG 63), 1987, X, v. 8, S. 464 – wird Heinrich gerühmt als *regumque nepos regisque propinquus*; Acerbus Morena, Rahewin, Albert von Stade, Sido von Neumünster, Robert von Torigni und der Verfasser der sogenannten Annales Marbacenses sahen in ihm den Enkel Kaiser Lothars: Acerbi Morenae Historia (wie Anm. 32), S. 169; Rahewin (wie Anm. 23), IV, c. 46, S. 602; Annales Stadenses auctore Alberto, ed. I. M. LAPPENBERG (MGH SS 16), 1859, S. 321, 323f.; The Chronicle of Robert of Torigni, ed. R. HOWLETT, *Rerum britannicarum medii aevi scriptores* 82, 4, 1882, S. 234; Sidonis epistola, in: Helmolds Slavenchronik, ed. B. SCHMEIDLER (MGH SRG 32), ³1937, S. 241. Noch deutlicher im Vordergrund steht die Abstammung Heinrichs des Löwen von sächsischen Adelsgeschlechtern in der sächsischen Geschichtsschreibung des 13. Jahrhunderts. Vgl. *Chronicae principum Brunsvicensium Fragmentum*, ed. O. HOLDER-EGGER (MGH SS 30, 1), 1896, c. 4, 5, S. 23f.; *Chronica principum Saxoniae ampliata*, ed. O. HOLDER-EGGER, ebd., S. 28f., 31; *Cronica Ducum de Brunswick*, ed. L. WEILAND (MGH DC 2), 1877, insbes. c. 10–13, S. 581f.; *Braunschweigische Reimchronik*, ed. L. WEILAND, ebd., c. 2, v. 148–156, S. 461; c. 5, v. 407–414, S. 464; c. 10, v. 889–891, S. 470; c. 13, v. 1153–1157, S. 473; c. 14, v. 1394–1400, S. 476; c. 19, v. 1840–1845, S. 482; c. 23, v. 2095–2114, S. 485f.; c. 26, v. 2492/2493, S. 491; c. 27, v. 2539–2556, S. 491; c. 28, v. 2586–2588, S. 492; c. 47, v. 4740–4751, S. 519. Zu diesen Quellen vgl. PATZE, Adel und Stifterchronik (wie Anm. 13), S. 295–304, S. 311–315; Bernd SCHNEIDMÜLLER, Billunger – Welfen – Askanier. Eine genealogische Bildtafel aus dem Braunschweiger Blasius-Stift und das hochadlige Familienbewußtsein in Sachsen um 1300, in: AK 69 (1987) S. 30–61; DERS., Landesherrschaft, S. 65–101; Klaus NASS, Zur Cronica Saxonum und verwandten Braunschweiger Werken, in: DA 49 (1993) S. 570–574, sowie den Beitrag von Bernd SCHNEIDMÜLLER in diesem Band.

47) Helmolds Slavenchronik (wie Anm. 46) I, c. 10, S. 22. In einer Rede, die der Herzog nach Helmold vor Vizelin gehalten haben soll, beruft sich Heinrich der Löwe ausdrücklich auf die Taten seiner sächsischen *parentes* und *progenitores* (c. 69, S. 131).

48) Zum Krönungsbild und zum Widmungsgedicht des Helmarshausener Evangeliers sowie zur Weiheinschrift auf dem Reliquienbehälter des Marienaltars im Braunschweiger Dom vgl. v.a.

Für Heinrichs Herrschaftsbereich gilt nichts anderes. Schon vor seinem Sturz sah Helmold von Bosau die *hereditas patrum* des Herzogs in Sachsen⁴⁹⁾, und auch andere Chronisten siedelten das *patrimonium* Heinrichs und die *terra patrum suorum* in diesem Herzogtum an⁵⁰⁾.

Diese Feststellungen bedeuten nun nicht, daß Heinrich seine welfischen Ahnen vergessen hätte, auch wenn man durchaus daran zweifeln kann, daß er die welfische Hausüberlieferung kannte⁵¹⁾. Ob das Löwendenkmal und der Beiname *Leo* als bewußte und gezielte Übernahme süddeutsch-welfischen Traditionsgutes zu verstehen sind, kann nicht als gesichert gelten⁵²⁾; falls eine solche Bedeutung überhaupt intendiert war, trat sie offenbar schon bald gegenüber anderen, konkreteren Interpretationen, die das Löwensymbol erlaubte, in den Hintergrund. Am aufschlußreichsten in dieser Hinsicht ist daher eine Urkunde Heinrichs für Kremmünster. 1174 bestätigte er dem Kloster die Schenkungen seiner welfischen

FRIED, Königsgedanken (wie Anm. 46), S. 323, S. 327, S. 340f.; Dieter VON DER NAHMER, Heinrich der Löwe. Die Inschrift auf dem Löwenstein und die geschichtliche Überlieferung der Welfenfamilie im 12. Jahrhundert, in: Der Braunschweiger Burglöwe. Bericht über ein wissenschaftliches Symposium in Braunschweig vom 12.10. bis 15.10. 1983 (Schriftenreihe der Kommission für Niedersächsische Bau- und Kunstgeschichte 2), Göttingen 1985, S. 210f.; Hermann JAKOBS, Dynastische Verheißung. Die Krönung Heinrichs des Löwen und Mathildes im Helmarshausener Evangeliar, in: Jan ASSMANN und Dietrich HARTH (Hg.), Kultur und Konflikt, Frankfurt a.M. 1990, S. 217, S. 229–231; SCHNEIDMÜLLER, Landesherrschaft (wie Anm. 46), S. 76–78; OEXLE, Adliges Selbstverständnis (wie Anm. 43), S. 56–74; DERS., Zur Kritik neuerer Forschungen (wie Anm. 46), S. 73–103; DERS., Die Memoria Heinrichs des Löwen, in: Dieter GEUENICH und Otto Gerhard OEXLE (Hg.), Memoria in der Gesellschaft des Mittelalters (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 66), Göttingen 1994, S. 147–172; DERS., Welfische Memoria. Zugleich ein Beitrag über adlige Hausüberlieferung und die Kriterien ihrer Erforschung, in: Bernd SCHNEIDMÜLLER (Hg.), Die Welfen und ihr Braunschweiger Hof im hohen Mittelalter (Wolfenbütteler Mittelalter-Studien 7), Wiesbaden 1995, S. 85–90; DERS., Fama und Memoria. Legitimationen fürstlicher Herrschaft im 12. Jahrhundert, in: Jochen LUCKHARDT und Franz NIEHOFF (Hg.), Heinrich der Löwe und seine Zeit. Herrschaft und Repräsentation der Welfen 1125–1235. Katalog der Ausstellung Braunschweig 1995, Bd. 2, München 1995, S. 66–68. Zur Bedeutung der Grablege vgl. zuletzt Martin MÖHLE, Die Krypta als Herrscherkapelle. Die Krypta des Braunschweiger Doms, ihr Patrozinium und das Evangeliar Heinrichs des Löwen, in: AK 73 (1991) S. 2f., S. 22f. Zu den Namen der Kinder Heinrichs des Löwen vgl. Karl JORDAN, Heinrich der Löwe und seine Familie, in: ADipl 27 (1981) S. 119–123, S. 128–133.

49) Vgl. Helmolds Slavenchronik (wie Anm. 46) I, c. 76, S. 146.

50) Arnoldi Chronica Slavorum, edd. I.M. LAPPENBERG und G.H. PERTZ (MGH SRG 14), 1868, III, c. 13, S. 99; Chronica regia Coloniensis (wie Anm. 16), S. 134.

51) Vgl. VON DER NAHMER, Heinrich der Löwe (wie Anm. 48), S. 201–204, S. 209–213.

52) Vgl. Peter SEILER, Welfischer oder königlicher furor? Zur Interpretation des Braunschweiger Burglöwen, in: Xenja v. ERTZDORFF (Hg.), Die Romane von dem Ritter mit dem Löwen (Chloë. Beihefte zum Daphnis 20), Amsterdam 1994, S. 135–183; anders aber zuletzt OEXLE, Memoria (wie Anm. 48), S. 136–146; DERS., Fama und Memoria (wie Anm. 48), S. 63f. Zur Bedeutung des Löwennamens für Heinrich vgl. FRIED, Königsgedanken (wie Anm. 46), S. 317.

Vorfahren, wobei auch Welf IV. – fälschlich als *avus* Heinrichs bezeichnet – namentlich genannt wurde. In der Arenga der Urkunde beruft sich der Herzog auf die beispielhaften Handlungen der *antecessores generis nostri* und will jenen nacheifern, *a quibus originem sanguinis traximus*⁵³). Dies blieb jedoch die einzige Urkunde, in der auf einen süddeutschen Welfen Bezug genommen wurde. Die Erwähnung von beispielgebenden *parentes* und *progenitores* in allen anderen Urkunden bezieht sich, sofern es sich nicht um eine allgemeine Floskel handelt, stets auf sächsische Vorfahren⁵⁴). Heinrich der Löwe kannte also seine welfischen Ahnen. Für sein Selbstverständnis spielten sie allerdings nur eine untergeordnete Rolle⁵⁵).

Da die Bezeichnung ›Staufer‹ nicht zeitgenössisch ist, stellt sich die Frage, ob für die Staufer dieser Zeit ein anderer Sammelbegriff verwendet wurde. Bekanntlich hat Otto von Freising Friedrich Barbarossa als Abkömmling der *familia* der *Heinrici de Gueibelinga* bezeichnet⁵⁶) und Friedrich II. von Schwaben und dessen Bruder Konrad zur *progenies imperatoris Heinrici* gezählt⁵⁷). Nach Burchard von Ursberg soll sich Barbarossa gerühmt ha-

53) Urkunden Heinrichs des Löwen (wie Anm. 15), Nr. 100, S. 151. Vgl. dazu auch Thomas ZOTZ, Heinrich der Löwe und die Welfen in Schwaben, in: LUCKHARDT und NIEHOFF, Heinrich der Löwe und seine Zeit (wie Anm. 48), Bd. 2, S. 77; sowie den Beitrag von Thomas ZOTZ in diesem Band.

54) Vgl. Urkunden Heinrichs des Löwen (wie Anm. 15), Nr. 10, S. 17; Nr. 23, S. 32f.; Nr. 60, S. 88; Nr. 64, S. 95; Nr. 69, S. 102; Nr. 81, S. 119; Nr. 87, S. 129; Nr. 98, S. 149. Vgl. dazu VON DER NAHMER, Heinrich der Löwe (wie Anm. 48), S. 209–213. Der mehrfach erwähnte Vater Heinrichs des Löwen, Heinrich der Stolze, galt zumindest aus sächsischer Sicht auch als rechtmäßiger Herzog von Sachsen; vgl. Jan Paul NIEDERKORN, Der ›Prozeß‹ Heinrichs des Stolzen, in: Paul-Joachim HEINIG (Hg.), Diplomatische und chronologische Studien aus der Arbeit an den Regesta Imperii (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 8), Köln – Wien 1991, S. 76 Anm. 36.

55) Für die Nachkommen Heinrichs des Löwen verloren die süddeutschen Welfen weiter an Bedeutung – vgl. etwa die Ausführungen zur Abstammung Ottos IV. bei Gervasius von Tilbury; E Gervasii Tilleberiensis Otii imperialibus, ed. R. PAULI (MGH SS 27), 1885, S. 377–379, S. 381f. –, doch hatte man sie auch im 13. Jahrhundert noch nicht ganz vergessen; – vgl. Chronicon s. Michaelis Luneburgensis, ed. L. WEILAND (MGH SS 23), 1874, S. 397.

56) Vgl. unten Anm. 69, 86; vgl. zum folgenden auch SCHMID, De regia stirpe Waiblingensium (wie Anm. 35), S. 454–466; DERS., Zur Entstehung und Erforschung von Geschlechterbewußtsein (wie Anm. 29), S. 24–27; DERS., Heirat, Familienfolge, Geschlechterbewußtsein, in: DERS., Gebetsgedenken und adliges Selbstverständnis (wie Anm. 6), S. 414–421; DERS., Zum Haus- und Herrschaftsverständnis der Salier, in: Stefan WEINFURTER (Hg.), Die Salier und das Reich, Bd. 1, Sigmaringen 1991, S. 49; DERS., Die Salier als Kaiserdynastie. Zugleich ein Beitrag zur Bildausstattung der Chroniken Frutolfs und Ekkehards, in: Hagen KELLER und Nikolaus STAUBACH (Hg.), Iconologia Sacra. Mythos, Bildkunst und Dichtung in der Religions- und Sozialgeschichte Alteuropas. Festschrift für Karl Hauck zum 75. Geburtstag (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 23), Berlin – New York 1994, S. 492–494; OEXLE, Adliges Selbstverständnis (wie Anm. 43), S. 74f.; SCHWARZMAIER, Das staufische Königshaus (wie Anm. 33), S. 4–10.

57) Von Lothar III. berichtet Otto: *Hic per omnia progeniem imperatoris Heinrici humiliavit*; Ottonis episcopi Frisingensis Chronica (wie Anm. 13), VII, c. 17, S. 333; vgl. auch c. 18, S. 158–160; c. 24, S. 347; Otto von Freising, Gesta (wie Anm. 23), S. 90; I, c. 17, S. 158.

ben, *de regia stirpe Waiblingensium progenitum fuisse*⁵⁸). Schon bei der Wahl des Jahres 1125 scheinen diese Vorstellungen eine Rolle gespielt zu haben. Friedrich II. von Schwaben ist offenbar davon ausgegangen, daß er als Enkel Heinrichs IV. der am besten geeignete Kandidat für die Königswürde sei⁵⁹; Konrad III. und Friedrich Barbarossa betonten in vielen Diplomen ihre Herkunft von den salischen Herrschern und wurden schon von Zeitgenossen als Angehörige eines königlichen oder kaiserlichen Geschlechts betrachtet⁶⁰.

58) Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 24.

59) *Dux autem Fridericus (...) paratus in regem eligi, sed non regem eligere, prius explorare volebat quem ex omnibus principum assensus promovere pararet*; Narratio de electione Lotharii in regem Romanorum, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 12), 1856, c. 1, S. 510; vgl. Annales Stadenses (wie Anm. 46), S. 322. In der Chronica principum Saxoniae ampliata (wie Anm. 46), S. 29, erscheint Friedrich II. sogar fälschlich als Sohn Heinrichs V. Dies impliziert nicht, daß Friedrich II. erbrechtliche Ansprüche geltend gemacht hat; vgl. zu dieser Frage Ulrich SCHMIDT, Königswahl und Thronfolge im 12. Jahrhundert (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 7), Köln – Wien 1987, S. 46, S. 52–59, ferner S. 60–68; Arnold BÜHLER, Königshaus und Fürsten. Zur Legitimation und Selbstdarstellung Konrads III., in: ZGO 137 (1989) S. 82–90; anders zuletzt Hans Constantin FAUSSNER, Die Rechtsgrundlage des passiven Königswahlrechts in ottonisch-salischer Zeit, in: Louis C. MORSAK und Markus ESCHER (Hg.), Festschrift für Louis CARLEN zum 60. Geburtstag, Zürich 1989, S. 142f.; S. 155f.; DERS., Die Thronerhebung des deutschen Königs im Hochmittelalter und die Entstehung des Kurfürstenkollegiums, in: ZRGermAbt 108 (1991) S. 21f. Zur Sache vgl. auch Ulrich NONN, Geblütsrecht, Wahlrecht, Königswahl. Die Wahl Lothars von Supplinburg 1125, in: GWU 44 (1993) S. 146–157.

60) Zum Problem vgl. ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 43–50, S. 54–58; DERS., Die Staufer, Stuttgart – Berlin – Köln 1994, S. 33; Rainer Maria HERKENRATH, Regnum und Imperium in den Diplomen der ersten Regierungsjahre Barbarossas, in: Gunther WOLF (Hg.), Friedrich Barbarossa (WdF 390), Darmstadt 1975, S. 358f.; BÜHLER, Königshaus und Fürsten (wie Anm. 59), S. 82–85, S. 88–90; Ursula VONES-LIEBENSTEIN, Neue Aspekte zur Wahl Konrads III. (1138), in: Hanna VOLLRATH und Stefan WEINFURTER (Hg.), Köln. Stadt und Bistum in Kirche und Reich des Mittelalters. Festschrift für Odilo Engels zum 65. Geburtstag (Kölner Historische Abhandlungen 39), Köln – Wien – Weimar 1993, S. 346–348. Zur königlichen Abstammung Konrads III. vgl. Petri Diaconi epistolae tres, in: Migne PL 173 (1854) Nr. 3, Sp. 1142; Chronica monasterii Casinensis, ed. H. HOFFMANN (MGH SS 34), 1980, IV, c. 87, S. 548; Chronica domni Sigeberti Gemblacensis monachi. Continuatio Gemblacensis, ed. L. C. BETHMANN (MGH SS 6), 1844, S. 386; Balduini Ninovensis Chronicon, ed. O. HOLDER-EGGER (MGH SS 25), 1880, S. 529; Catalogus Pontificum Romanorum, Imperatorum et regum Francorum auctore monacho s. Gregorii, ed. G. H. PERTZ und G. WAITZ (MGH SS 24), 1879, S. 87; ferner Chronicon Isidoriani Continuatio, ed. G. WAITZ, ebd., S. 117; Gesta episcoporum Cameracensium Continuata. De Domino Nicholao Cameracensi episcopo, ed. G. WAITZ (MGH SS 14), 1883, c. 38, v. 432/433, S. 245. Zur Abstammung Friedrichs I. vgl. Codex Laureshamensis 1, ed. K. GLÖCKNER, Darmstadt 1929, c. 96, S. 378f.; Gunther der Dichter, Ligurinus (wie Anm. 46) I, v. 264, S. 167; v. 282/283, S. 168; v. 337–339, S. 171; v. 350/352, S. 172; vgl. auch v. 50/51, S. 154; Nicetae Choniatae Historia. De Isaacio Angelo, ed. I. BEKKER (Corpus scriptorum historiae byzantinae 14), Bonn 1835, II, c. 7, S. 545; Helmolds Slavenchronik (wie Anm. 46) I, c. 33, S. 65. Zur Bedeutung der salischen Grablege in Speyer für Barbarossa vgl. Odilo ENGELS, Der Dom zu Speyer im Spiegel des salischen und staufischen Selbstverständnisses, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 32 (1980) S. 34; DERS., Die kaiserliche Grablege im Speyerer Dom und die Staufer, in: Joachim DAHLHAUS und Armin

Die Selbstdarstellung dieser Staufer, die die Königswürde anstrebten, dürfte identisch mit ihrem Selbstverständnis gewesen sein. Zum einen entsprach diese Sichtweise durchaus frühmittelalterlichem Denken⁶¹. Zum anderen war die Berufung auf die Zugehörigkeit zum Geschlecht der Salier ein zweischneidiges Schwert, da man damit natürlich auch deren Gegner gleichsam mit übernahm⁶². Bemerkenswert ist nämlich, daß sowohl Anhänger als auch Opponenten der Staufer diese Sichtweise nicht bezweifelten – sie zogen daraus aber unterschiedliche Konsequenzen. Gerade weil auch die Gegner Friedrichs II. die Selbsteinschätzung des Herzogs teilten, kam dieser 1125 nicht zum Zuge⁶³.

Nur eine wichtige Quelle der folgenden Zeit sei genannt, um diese Problematik zu demonstrieren. Zu den Hindernissen, die Innozenz III. am Beginn des 13. Jahrhunderts auflistete, um die mangelnde Eignung Philipps von Schwaben für die Kaiserwürde zu begründen, zählte bekanntlich der Hinweis, daß Philipp *de genere persecutorum* stamme⁶⁴. Innozenz verstand darunter nicht etwa die Staufer im heutigen Sinn. Er erwähnte – sozusagen als klassisches Beispiel – die Gewalttaten Heinrichs V. und fügte hinzu: *Huic de eodem genere successit in imperium Fredericus*⁶⁵.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts sind zwei Entwicklungen zu verzeichnen. Zunächst wurde die Vorstellung, die staufischen Könige stammten aus dem Geschlecht ihrer Vorgänger, ausgebaut; Gottfried von Viterbo und später Burchard von Ursberg sind hier vor allem zu nennen⁶⁶. Allerdings gab es zur selben Zeit erstmals auch eine Stimme, in der explizit die

KOHNLE (Hg.), Papstgeschichte und Landesgeschichte. Festschrift für Hermann Jakobs zum 65. Geburtstag (Beihefte zum AK. 39), Köln – Wien – Weimar 1995, S.239–241. Zur Namensgebung der Kinder Barbarossas vgl. Erwin ASSMANN, Friedrich Barbarossas Kinder, in: DA 33 (1977) S.442–444; SCHWARZMAIER, Das staufische Königshaus (wie Anm. 33), S. 8.

61) Vgl. SCHMID, Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein (wie Anm. 25), S.75–79.

62) Vgl. BÜHLER, Königshaus und Fürsten (wie Anm. 59), S.82–90.

63) Nach Auskunft Ottos von Freising war die Wahl Konrads 1138 möglich geworden, weil der Haß gegen Heinrich V. in den meisten Herzen erloschen gewesen sei; Otto von Freising, Gesta (wie Anm. 23), I, c. 23, S. 168. Auch andere Quellen sehen im Haß einiger Fürsten auf Kaiser Heinrich V. den Grund dafür, daß Friedrich II. von Schwaben 1125 nicht gewählt wurde. Vgl. Symeonis monachi Historia Regum, ed. T. ARNOLD, Rerum britannicarum medii aevi scriptores 75, 2 (1885) S.275f.; Chronica monasterii Casinensis (wie Anm. 60) IV, c. 87, S.548; Annales Stadenses (wie Anm. 46), S.322; ferner Cronica Reinhardbrunnensis (wie Anm. 29), S.531.

64) Regestum Innocentii III papae super negotio Romani imperii (RNI), ed. F. KEMPF (Miscellanea Historiae Pontificiae 12), Rom 1947, Nr.29, S.83; Nr.33, S.107.

65) RNI (wie Anm. 64), Nr.29, S.84. Vgl. dieselbe Sichtweise in den Pontificum Romanorum qui fuerunt inde ab exeunte saeculo IX usque ad finem saeculi XIII vitae 2, ed. J.M. WATTERICH, Leipzig 1862, S.491, sowie bei Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S.77.

66) Vgl. Gotifredi Viterbiensis opera (wie Anm. 37) Pantheon, XXIII, c. 27, S.232; c. 36, S.247; XXIV, c. 1, S.264; Gerhard BAAKEN, Zur Beurteilung Gottfrieds von Viterbo, in: Karl HAUCK und Hubert MORDEK (Hg.), Geschichtsschreibung und Geistiges Leben im Mittelalter. Festschrift für Heinz Löwe zum 65. Geburtstag, Köln – Wien 1978, S.388, S.395 Anm. 113, 114 (Zusatz zur Edition); ferner Gotifredi Viterbiensis opera. Speculum Regum I, c. 17*, S.48. Gotifredi Viterbiensis opera. Me-

Auffassung vertreten wurde, 1125 sei eine *regalis prosapia* ausgestorben⁶⁷). Diese Sichtweise einer Notiz aus dem Kloster Murbach sollte sich durchsetzen⁶⁸), noch im 13. Jahrhundert aber war sie nicht allein vorherrschend.

Diese Feststellungen bedeuten jedoch nicht, daß das Selbstverständnis der beiden ersten Stauferkönige identisch gewesen wäre. Für Friedrich war noch eine andere Tradition zusätzlich von Bedeutung: Er war ja auch ein Welfe. Laut Otto von Freising erschien er 1152 den Fürsten als geeigneter Kandidat für die Krone, weil er sowohl zu den *Heinrici de Gueibelinga* als auch zu den *Guelfi de Aldorfio* gehörte⁶⁹). Explizit wird Barbarossa als Mitglied zweier *familiae* bezeichnet; keine davon ist identisch mit der Reihe seiner agnatischen Vor-

moria seculorum, S. 100f.; Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 4–6, S. 24f. Zur Sicht Gottfrieds von Viterbo vgl. Thomas SZABÓ, Herrscherbild und Reichsgedanke. Eine Studie zur höfischen Geschichtsschreibung unter Friedrich Barbarossa, Diss. Freiburg i. Br. 1973, S. 105f.; SCHMID, De regia stirpe Waiblingensium (wie Anm. 35), S. 454–466; ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 111–115; DERS., Gottfried von Viterbo und seine Sicht des staufischen Kaiserhauses, in: Hubert MORDEK (Hg.), Aus Archiven und Bibliotheken. Festschrift für Raymund Kottje zum 65. Geburtstag (Freiburger Beiträge zur Mittelalterlichen Geschichte. 3), Frankfurt a.M. – Bern – New York – Paris 1992, S. 338–340; Friedrich HAUSMANN, Gottfried von Viterbo. Kapellan und Notar, Magister, Geschichtsschreiber und Dichter, in: Alfred HAVERKAMP (Hg.), Friedrich Barbarossa. Handlungsspielräume und Wirkungsweisen des staufischen Kaisers (VuF 40), Sigmaringen 1992, S. 605f., S. 615f.

67) Series regum Alsatiensis, ed. F. BAETHGEN (MGH SS 30, 2), 1934, S. 753. Mit Konrad II. begann nach der Auffassung des Autors eine neue *regalis prosapia*, die mit dem Tode Heinrichs V. endete: *Eligiturque comes Chounradus II. genere Sallicus, qui regnans XVI annis genuit III. Henricum ex Kyse-la regina magni imperatoris Karoli prole XIV, qui regnans XVII annis genuit IV. Henricum, cuius matris nomen Agnes, qui regnans LI annis genuit V. Henricum, qui regnans ter senis et I annis moritur sine filiis, defecitque haec quarta regalis prosapia.*

68) Vgl. oben Anm. 34. Auch die in der Gründungsgeschichte des Klosters St. Fides in Schlettstadt überlieferte Weissagung für Herzog Friedrich I. von Schwaben, wonach dessen *propago* bis zum Ende des Römischen Reiches regieren würde, impliziert die Vorstellung, daß 1138 eine neue Herrscherdynastie die Krone übernommen habe – vgl. De fundatione monasterii s. Fidis Sletstatensis, ed. O. HOLDER-EGGER (MGH SS 15, 2), 1888, S. 999*. Zur Datierung dieser Passage vgl. S. 997 Anm. 1. Richer von Senones schließlich bemerkte lapidar, Friedrich I. stamme aus einem Geschlecht, das niemals zuvor Kaiser hervorgebracht habe: *Fuit ante illos dies quidam imperator Fridericus nomine, dux Suevie, de cuius genere nemo antea imperator extiterat*; Richeri gesta Senoniensis ecclesiae (wie Anm. 34), c. 7, S. 291.

69) Nach der bekannten Gegenüberstellung der beiden Geschlechter der *Heinrici de Gueibelinga* und der *Guelfi de Aldorfio* (vgl. Anm. 86) fährt Otto fort: *Principes igitur non solum industriam ac virtutem iam sepe dicti iuvenis, sed etiam hoc, quod utriusque sanguinis consors tamquam angularis lapis utrorumque horum parietum dissidentiam unire posset, considerantes caput regni eum constituere adiucaverunt (...)*; Otto von Freising, Gesta (wie Anm. 23), II, c. 2, S. 286. Eine ähnliche Darstellung findet sich auch in der – Otto folgenden – Darstellung im Ligurinus. Ein (nicht genannter) Fürst soll in einer Wahlrede zugunsten Friedrichs ausgeführt haben: *Adde quod et geminas poterit regumque ducumque – Hanc patris, hanc claro contingens sanguine matris – Conciliare domos, quas sedicione frequenti Excitat impaciens sociae discordia laudis*; Gunther der Dichter, Ligurinus (wie Anm. 46), I, v. 337–340, S. 171.

fahren. Für Friedrich war die Abstammung von den Welfen auch politisch relevant. Nachdem Welf VI. den Erbschaftsvertrag mit dem Kaiser und dessen Söhnen geschlossen hatte, sah man sich in Weingarten dazu veranlaßt, auch diese ›Stauerer‹ an den Stammbaum der ›Altdorfer‹ anzuschließen. Der Zeichner des bekannten Weingartener Welfenstammbaums hielt an exponierter Stelle den Platz frei für ein Portrait Barbarossas, und der Weingartener Handschrift der *Historia Welforum* wurde als ›Titelblatt‹ sogar ein Bildnis des Kaisers und seiner beiden Söhne vorangestellt. Damit wurde zum Ausdruck gebracht, daß diese Stauerer nicht nur rechtlich, sondern auch genealogisch in die Nachfolge der süddeutschen Welfen eingerückt waren⁷⁰. Sie waren ja in der Tat nicht nur deren Erben, sondern auch deren Nachkommen.

Am aufschlußreichsten ist aber auch in diesem Fall ein Diplom für Kremsmünster. Nach dem Sturz Heinrichs des Löwen war die bereits erwähnte Urkunde des Herzogs wertlos geworden, und so sah man sich in Kremsmünster dazu veranlaßt, an den Kaiser selbst heranzutreten. 1181 wurde nach dem Vorbild der Urkunde Heinrichs ein Diplom ausgestellt, in dem die wichtigen Passagen übernommen worden sind. Welf IV. erscheint als *proavus noster* – offenbar wußte man am Hofe Barbarossas sogar besser Bescheid über die welfischen Vorfahren des Kaisers und des Herzogs als in der Kanzlei Heinrichs des Löwen –, und auch Friedrich spricht, wie seinerzeit Heinrich, von den Herzögen von Bayern, *a quibus et nos originem sanguinis ducimus*, wobei gerade die Wörter *et nos* ein Zusatz der königlichen Kanzlei sind⁷¹. Dies sind fast wörtlich dieselben Formulierungen, mit denen der Kaiser in Diplomen auch auf seine salischen Vorfahren hingewiesen hat⁷².

Zuletzt sei noch einen Blick auf die nichtköniglichen Stauerer der Generation Barbarossas geworfen. Wie bereits erwähnt, erscheint Friedrich IV. von Schwaben mit mehreren Namenszusätzen in den Quellen. Wichtiger aber ist offenbar etwas anderes gewesen⁷³. Zur Kennzeichnung seiner Stellung genügte sowohl Geschichts- als auch Kanzleischreibern ge-

70) Vgl. SCHMID, *Welfisches Selbstverständnis* (wie Anm. 13), S. 448–453; OEXLE, *Welfische und staufische Hausüberlieferung* (wie Anm. 13), S. 213–215, S. 230; DERS., *Adliges Selbstverständnis* (wie Anm. 43), S. 54–56; DERS., *Zur Kritik neuerer Forschungen* (wie Anm. 46), S. 106f.; DERS., *Welfische Memoria* (wie Anm. 48), S. 76–80.

71) MGH DD F.I. 803. Möglicherweise hat Friedrich Welf IV. noch ein zweites Mal in einem Diplom als *proavus* bezeichnet, wenn die entsprechende Passage in einer unechten Urkunde für Weingarten aus der echten Vorlage stammen sollte; vgl. MGH DD F.I. 1033. Auch in der Geschichtsschreibung von Kremsmünster erscheint Friedrich I. als Urenkel Welfs IV.; vgl. Bernardi Cremifanensis *liber de origine et ruina monasterii Cremifanensis*, ed. G. WAITZ (MGH SS 25), 1880, S. 650.

72) Vgl. MGH DD F.I. 130 (Friedrich erinnert an Heinrich IV., *de cuius sanguine progeniem ducimus*); MGH DD F.I. 853 (Barbarossa bestätigt den Bürgern von Worms die Rechte, die einst von Heinrich V. gewährt worden waren, *de cuius nos stirpe originem ducimus*). Vgl. dazu Rainer Maria HERKENRATH, *Die Reichskanzlei in den Jahren 1181–1190* (Denkschriften d. Österr. Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Kl. 175), Wien 1985, S. 105.

73) Die folgenden Ausführungen beruhen auf einer Auswertung erzählender und dokumentarischer Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts.

wöhnlich die Bemerkung, daß er der Sohn König Konrads war. Stereotyp erscheint dieser Hinweis in nahezu allen Quellen; in der Urkunde, die der Herzog selbst ausgestellt hat, ist er der einzige Namenszusatz⁷⁴⁾. Analog dazu wurde der Pfalzgraf Konrad in erzählenden wie dokumentarischen Quellen so gut wie immer ausdrücklich als ›Bruder des Kaisers‹ bezeichnet⁷⁵⁾. Es fehlt jeder Nachweis, daß sich ›die Staufer‹ des 12. Jahrhunderts durch die Zugehörigkeit zu einem Adelsgeschlecht nach heutiger Definition verbunden wußten, das mit einem gemeinsamen Begriff bezeichnet wurde.

Die zum Teil sehr unterschiedlichen Ausführungen der zeitgenössischen Autoren zeigen, daß man auch im 12. Jahrhundert noch nicht in jedem Fall ganz selbstverständlich in eine Dynastie ›hineingeboren‹ wurde. Die Zuordnung zu einer oder mehreren Vorfahrenreihen ist noch in dieser Zeit als Ergebnis bewußter und zielgerichteter menschlicher Handlung aufzufassen und nicht etwa eine Selbstverständlichkeit: Man wählte aus seinen Vorfahren aus. Dies erfüllte bestimmte Funktionen und diente konkreten politischen Zwecken, der Betonung der eigenen Würde oder der Begründung von Besitzansprüchen⁷⁶⁾.

Ohne Zweifel dürften die Ergebnisse Karl Schmidts über die Entstehung von Geschlechterbewußtsein den Normalfall treffend beschreiben. Beachtenswert erscheint jedoch das Verhältnis von Ursache und Folge im Rahmen dieses Entwicklungsmodells. Die Ahnen der männlichen Linie wurden so bedeutsam und das Gedenken an sie schließlich sogar konstitutiv für die Entstehung von Dynastien im historischen Sinn, weil im Normalfall der Hausbesitz über diese Vorfahren weitervererbt worden war und man eben deshalb die Erinnerung an sie besonders pflegte. Die Beispiele der Staufer und Welfen aber können nun gerade nicht zur Illustration des Normalfalls herangezogen werden. Sie zeigen, daß im 12. und sogar noch im 13. Jahrhundert andere Vorfahren für das Selbstverständnis eine wichti-

74) In einer Urkunde, die 1154, also noch während seiner Unmündigkeit ausgestellt wurde, wird Friedrich IV. nur als *dux Sueuie* bezeichnet (Monumenta Egrana. Denkmäler des Egerlandes als Quellen für dessen Geschichte 1, ed. H. Gradl, Eger 1886, Nr. 23, S. 74). 1166 stellte der Herzog selbst eine Urkunde aus, in der er sich *dux, illustris regis Cuonradi filius nannte*; Württembergisches UB 2, ed. H. E. v. KAUSLER, Stuttgart 1858, Nr. 386, S. 151. Auch in einer Urkunde des Bischofs Eberhard von Bamberg über eine Schenkung des Herzogs erscheint Friedrich IV. mit diesem Zusatz – vgl. Nürnberger UB, Nürnberg 1959, Nr. 70, S. 48. Vgl. zum Problem auch die Regesten Friedrichs bei Stälin, Württembergische Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 32), S. 102–106.

75) Vgl. dazu auch die Regesten Konrads bei Arnold BUSSON, Conrad von Staufen, Pfalzgraf bei Rhein, in: AHVN 19 (1868) S. 29–32. Dabei kam es sogar häufiger vor, daß der Name des Pfalzgrafen weggelassen oder gar falsch angegeben wurde, als daß man auf diesen Zusatz verzichtet hätte. Vgl. als Beispiel Vincentii canonici Pragensis Annales (wie Anm. 32), S. 672f., S. 678.

76) Vgl. dazu Gerd ALTHOFF, Genealogische Fiktionen und die historiographische Gattung der Genealogie im hohen Mittelalter, in: Staaten, Wappen, Dynastien. XVIII. Internationaler Kongreß für Genealogie und Heraldik in Innsbruck vom 5. bis 9. September 1988 (Veröffentlichungen des Stadtarchivs Innsbruck. N.F. 18), Innsbruck 1988, S. 67; DERS., Genealogische und andere Fiktionen in mittelalterlicher Historiographie, in: Fälschungen im Mittelalter. Internationaler Kongreß der MGH, 1 (Schriften der MGH 33, 1), Hannover 1988, S. 416–424.

gere Rolle spielen konnten, wenn diese die agnatischen Ahnen an Ansehen übertrafen oder der Familienbesitz über Frauen vererbt worden war. Bei allen Welfen und Staufern dieser Zeit ist dies festzustellen.

Mit dieser Überlegung kann man nun die vorliegenden Befunde erklären. Wenn mehrere Vorfahren in zumindest ähnlich wichtiger Weise für die Stellung eines Adligen von Bedeutung waren, konnten auch gleichzeitig lebende Autoren verschiedener Meinung über die Abstammung desselben Fürsten sein. Zwar gab es auch im 12. Jahrhundert schon Chronisten, die die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht einzig von der agnatischen Linie abhängig machten. Diese Vorstellung war aber nur eine von mehreren möglichen Sichtweisen.

Zudem konnten verschiedene historisch-genealogische Traditionen gleichzeitig hervorgehoben werden, wenn diese in ähnlicher Weise wichtig waren. Erkennbar ist das bei Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen. Beide sahen sich *auch* als Nachfahren der süd-deutschen Welfen. Für beide aber war dies sekundär.

Und zuletzt bleibt festzustellen, daß die Funktionen, die durch die Darstellung eines Fürsten als letztes Glied einer Reihe von Vorfahren erfüllt werden sollten, auch im 12. Jahrhundert offenbar noch immer anders zu realisieren waren. Man konnte, wie im Frühmittelalter üblich, etwa verwandtschaftliche Beziehungen zum König hervorheben, ohne daß dabei ein weiter Rückgriff in die Vergangenheit nötig war. Friedrich IV. von Rothenburg und der Pfalzgraf Konrad begründeten ihre persönliche Würde nicht, indem sie eine erlauchte Vorfahrenreihe hervorhoben. Sie konnten schlicht auf den königlichen Vater bzw. auf den kaiserlichen Bruder verweisen.

Offensichtlich reduziert man die Komplexität des Selbstverständnisses der einzelnen Stauer und Welfen ganz beträchtlich, wenn man von der Existenz agnatischer Geschlechter im 12. Jahrhundert ausgeht und die Adligen nach diesem Kriterium einer Dynastie zuordnet. Jeder der einzelnen ›Stauer‹ und ›Welfen‹ dieser Zeit scheint sein eigenes, ganz spezifisches Selbstverständnis entwickelt zu haben. Nur in Ausnahmefällen deckte es sich mit dem eines anderen Fürsten, selbst wenn dieser – nach heutiger Sicht – ebenfalls ein ›Stauer‹ bzw. ›Welfe‹ war. Das zeigt sich sogar bei den Grablegen, die als wichtige Indikatoren für adliges Selbstverständnis gelten: Im 12. Jahrhundert hat es weder eine gemeinsame welfische noch eine gemeinsame staufische Begräbnisstätte gegeben⁷⁷⁾. Von den beiden Adelsge-

77) Friedrich Barbarossa wollte in Speyer neben den salischen Königen bestattet werden, wo auch schon seine Frau Beatrix lag. Heinrich der Stolze ließ sich an der Seite Lothars III. begraben; sein Sohn baute eine Begräbnisstätte der Brunonen für sich und seine Familie aus. Welf VI. und sein Sohn liegen im neugegründeten Kloster Steingaden, Herzog Friedrich II. von Schwaben in St. Walburg, das sein Vater stiften half, Friedrich IV. in Ebrach neben seiner Mutter Gertrud, die dort als Gründerin verehrt wurde. Der rheinische Pfalzgraf Konrad wurde im pfälzischen Kloster Schönau bestattet. Nur Konrad III. äußerte auf dem Sterbebett den Wunsch, in Lorch begraben zu werden. Er ist Mitgründer und einer der wichtigsten Gönner dieses Kloster gewesen. Erfüllt worden ist dieser Wunsch bekanntlich nicht.

schlechtern der Staufer und der Welfen zu sprechen wäre also ein Anachronismus, der nur dann nicht weiter problematisch ist, wenn man ihn nicht mit der Sicht der Zeitgenossen verwechselt.

Zwei Folgerungen ergeben sich aus diesen Überlegungen. Geschlechter sind, um einen höchst treffenden Ausdruck von Otto Gerhard Oexle zu verwenden, »mentale Phänomene«⁷⁸⁾, keine Entitäten. Dies gilt nun aber für den heutigen Historiker nicht anders als für die Zeitgenossen. Auch die gegenwärtig üblichen Begriffe ›Staufer‹ oder ›Welfen‹ sind ebenso mentale Konstruktionen wie etwa die von Otto von Freising geprägte Bezeichnung *Heinrici de Gueibelinga*: In beiden Fällen werden Fürsten in historischer Perspektive unter einem Begriff zu einer gedachten Einheit zusammengefaßt. Die heute verwendeten Begriffe sind demnach nicht ›richtiger‹ als die Terminologie der Zeitgenossen, sie beruhen auf anderen Definitionskriterien, die selbst erst das Produkt einer historischen Entwicklung sind. Genau das hat Karl Schmid gezeigt.

Daher dürfte es unangebracht sein, von heutigen Vorstellungen abweichende Meinungen der Zeitgenossen und die Selbstdarstellungen der Fürsten schon a priori unter Ideologieverdacht zu stellen⁷⁹⁾. Barbarossa etwa kann nicht zum Vorwurf gemacht werden, er habe sich fälschlich als Waiblinger verstanden, obwohl er doch ›eigentlich‹ ein Staufer gewesen sei. Bei der Selbstdarstellung des Kaisers handelt es sich nicht um ›falsches Bewußtsein‹ und schon gar nicht um die bewußte Verbreitung irreführender Zusammenhänge zu propagandistischen Zwecken. Aus diesem Grund gibt es keine zeitgenössische Kritik an dieser Sichtweise, und anderslautende Ansichten mittelalterlicher Chronisten stammen erst aus einer späteren Zeit, als sich die von Karl Schmid beschriebene Entwicklung auch in diesem Fall durchzusetzen begann. Man kann die bekannte Feststellung, daß sich die ersten staufischen Herrscher als Mitglieder des königlichen Geschlechts der Waiblinger betrachteten, auch umgekehrt verstehen: Erst nach ihrem Aussterben wurden die letzten Herrscher aus dem Geschlecht der Waiblinger als Staufer bezeichnet.

Vergleicht man vor dem Hintergrund dieser Einschätzung den Fall der Staufer mit dem der Welfen, stößt man auf eine folgenreiche Inkonsequenz der modernen Sichtweise. Wenn heute von ›Staufern‹ und ›Welfen‹ die Rede ist, so werden allein zur Definition dieser so selbstverständlich anmutenden Begriffe unterschiedliche Kriterien verwendet. Den süddeutschen Welfen des 12. Jahrhunderts gesteht man das zu, was man den königlichen Stauern ihrer Zeit vorenthält: die Grenzen ihres Geschlechts selbst zu bestimmen, sich in eine

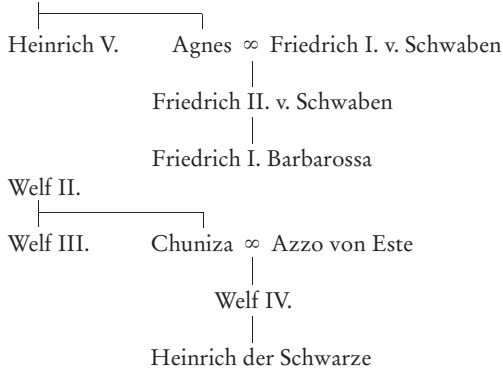
78) OEXLE, Adliges Selbstverständnis (wie Anm. 43), S. 47.

79) Vgl. zu diesem grundlegenden methodischen Problem die treffenden Ausführungen von OEXLE, Adliges Selbstverständnis (wie Anm. 43), S. 74f., und Karl SCHMID, Staufer und Zähringer. Über die Verwandtschaft und Rivalität zweier Geschlechter, in: Die Staufer in Schwaben und Europa. Vorträge der Göppinger Staufertage 1977 und 1978 sowie des Festaktes ›900 Jahre Staufisches Herzogtum Schwaben‹ am 23. März 1979 in Göppingen (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst 5), Göppingen 1980, S. 75.

Abstammungsreihe ihrer Wahl zu stellen, sich an ein anderes Geschlecht ›anzusippen‹. Dabei ist die Parallelität frappierend. Schon ein einfacher Blick auf die Stammbäume zeigt, daß Heinrich der Schwarze nicht anders mit den frühmittelalterlichen ›Welfen‹ verwandt war als Friedrich Barbarossa mit den Saliern⁸⁰⁾. Heinrich der Schwarze folgte bei seinen Ahnenforschungen in der Generation seiner Großeltern nicht der agnatischen Linie, sondern den Vorfahren seiner Großmutter Chuniza⁸¹⁾. Diese waren für seinen Besitz und seine Stellung von Bedeutung. Genau dieselbe Denkweise liegt vor, wenn Barbarossa behauptet, *de regia stirpe Waiblingensium* zu stammen. Im Falle der Welfen folgt man der Sicht der Autoren des 12. Jahrhunderts, und so gilt Heinrich der Schwarze ganz selbstverständlich als Welfe; beim vollkommen identischen Fall der königlichen Staufer aber übernimmt man keineswegs die Vorstellungen der Chronisten dieser Zeit, sondern spricht von Legitimationspropaganda⁸²⁾.

Dies läßt sich nicht logisch, sondern allenfalls historisch erklären⁸³⁾; jedenfalls aber ist es nicht sonderlich sinnvoll, die Welfen als altes, die Staufer dagegen als junges Geschlecht zu bezeichnen, und es wäre sogar falsch, aus dieser Vorstellung weitere Schlüsse zu ziehen⁸⁴⁾.

80) Heinrich IV.



81) Vgl. *Genealogia Welforum* (wie Anm. 42), S. 733f. Zum Hintergrund vgl. *Annalista Saxo*, ed. G. WAITZ (MGH SS 6), 1844, S. 764f.; *Sächsische Weltchronik* (wie Anm. 33), S. 276.

82) Vgl. zuletzt ALTHOFF, *Genealogische und andere Fiktionen* (wie Anm. 76), S. 422f.; DERS., *Genealogische Fiktionen* (wie Anm. 76), S. 71f.

83) In der Zeit der dynastischen Geschichtsschreibung gab es – gerade auch wegen der politischen Ereignisse des 13. Jahrhunderts – kein Fürstenhaus, das sich in direkter Linie von den Staufern herleitete. Welfisches Selbstverständnis aber fand seinen Ausdruck in der Geschichtsschreibung von Leibniz und in den *Origines Guelficae* (wie Anm. 11). Dahinter standen die Sicht und das politische Interesse am Hofe in Hannover, wo die welfische und damit auch die staufische Geschichte nach Kriterien geschrieben wurde, denen die moderne Geschichtsschreibung noch weitgehend folgt. Vgl. dazu auch HECHBERGER, *Staufer und Welfen* (wie Anm. 1), S. 177–180.

84) Nicht selten wird angenommen, daß ›die Welfen‹ die Staufer als Emporkömmlinge betrachtet

Zum zweiten sind Verallgemeinerungen mit Vorsicht zu genießen. Das gilt schon bei der Untersuchung adligen Selbstverständnisses. Von einem ›Staufer‹ kann nicht unbedingt auf alle Staufer nach heutiger Definition geschlossen werden, und dasselbe gilt bei den Welfen. Die *Historia Welforum* etwa ist kein Ausdruck ›welfischen‹ Selbstverständnisses, sondern läßt allenfalls Rückschlüsse auf die Sicht Welfs VI. zu. Diese sind jedoch weder auf Heinrich den Löwen noch etwa gar auf Welf IV. übertragbar.

Zweifellos am wichtigsten aber ist, daß dies auch für die Untersuchung der Politik gilt. Man wird nicht davon ausgehen dürfen, daß den einzelnen Stauern und Welfen politische Optionen gleichsam schon in die Wiege gelegt worden wären und sie sich durch Geburt auf eine von zwei Parteien festgelegt sahen. Daher sind die politischen Aktionen eines Welfen oder eines Staufers nicht ganz selbstverständlich als Indikator für die Pläne seines Geschlechts nach heutiger Definition zu sehen. Verallgemeinerungen in dieser Hinsicht sind nicht nur häufig sachlich falsch, die dahinterstehende Sichtweise führt auch zu Interpretationsproblemen: Wenn man nämlich feststellt, daß verschiedene Stauer (oder Welfen) unterschiedliche oder sogar gegensätzliche politische Ziele verfolgten, entsteht Erklärungsbedarf, der allein eine Folge der heute verwendeten Terminologie ist.

Zu prüfen bleibt noch die Frage, wie die Zeitgenossen – unabhängig von der Terminologie – das Verhältnis zwischen einzelnen Stauern und Welfen (im heutigen Sinn) charakterisierten, welche Verhaltensweisen als üblich oder sogar als gefordert betrachtet wurden. Sah man im 12. Jahrhundert einen »zuweilen schlummernde(n), aber immer wieder ausbrechende(n) Gegensatz«⁸⁵⁾? Otto von Freising wird gewöhnlich als Kronzeuge für diese Sicht herangezogen. Die Grundlage dafür findet sich in seinem vielzitierten Bericht über die Königswahl Friedrichs: Zwei bekannte *familiae* gebe es im Reich, die *Heinrici de Guebelinga* und die *Guelfi de Aldorfio*, die einen bringen Kaiser, die anderen große Herzöge hervor. Häufig liegen sie im Kampf miteinander⁸⁶⁾.

Wie kam Otto zu diesen Vorstellungen und zu diesen Begriffen, die vor ihm niemand verwendet hatte? Als er in den vierziger Jahren seine Weltchronik schrieb, hatten – nach heutiger Sicht – die staufisch-welfischen Auseinandersetzungen gerade einen ersten Höhepunkt erreicht; auch die Freisinger Diözese war durch die Kämpfe mehrmals in Mitleidenchaft gezogen worden⁸⁷⁾. Nichtsdestoweniger spricht Otto in seinem ersten Werk keines-

hätten und man daraus auf die Motive politischer Aktionen schließen könne (vgl. als Beispiel aus jüngerer Zeit Georg BECK, *Friedrich I. Barbarossa* zum 800. Todestag, Gelnhausen 1990, S. 81).

85) Hans Haimar JACOBS, *Heinrich der Löwe*, Lübeck 1933, S. 14.

86) *Due in Romano orbe apud Gallie Germanieue fines famose familie hactenus fuere, una Heinricorum de Guebelinga, alia Guelforum de Aldorfio, altera imperatores, altera magnos duces producere solita. Iste, ut inter viros magnos glorieque avidos assolet fieri, frequenter sese invicem emulantes rei publice quietem multotiens perturbant*; Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23), II, c. 2, S. 284.

87) Vgl. *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13) II, Prologus, S. 68; VII, c. 23, S. 346; c. 25, S. 350; c. 26, S. 352; c. 34, S. 368.

wegs von dynastischen Konflikten. Der Begriff ›Welfen‹ erscheint in der Chronik nicht, die früheren Auseinandersetzungen welfischer Herzöge mit salischen Kaisern, ja die frühen Welfen selbst werden überhaupt nicht erwähnt⁸⁸). Sogar Heinrich der Stolze erscheint zum erstenmal erst im Zusammenhang mit dem letzten Italienzug Lothars, zu einem Zeitpunkt also, als sich die staufischen Brüder bereits mit dem Kaiser ausgesöhnt hatten⁸⁹). Den Aufstand Welfs VI. und die Auseinandersetzungen Konrads III. mit den Sachsen behandelt Otto in der Chronik als voneinander unabhängige Ereignisse, die auch unterschiedlich erklärt und nicht unter den Begriff ›welfische Rebellion‹ subsumiert werden. Geprägt sieht der Bischof seine Gegenwart in erster Linie durch den Gegensatz zwischen dem Königtum und den Sachsen. Diese seien schon seit alten Zeiten Feinde des Königtums gewesen⁹⁰).

Diese Sicht war nicht einzigartig. Alle zeitgenössischen Autoren, die die Auseinandersetzungen in einem größeren Zusammenhang sehen, weisen auf diese ethnisch bestimmte Konfliktlinie hin⁹¹). Von einer Auseinandersetzung zwischen zwei konkurrierenden Dynastien sprach niemand.

88) Allein Welf IV. erscheint in der Chronik: als Teilnehmer am Kreuzzug des Jahres 1101 (ebd., VII, c. 7, S. 316).

89) Vgl. *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13), VI, c. 19, S. 337.

90) Dieser Grundgedanke findet sich des öfteren in den Werken Ottos; vgl. *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13), VI, c. 5, S. 267; VII, c. 22–26, S. 344–351; Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23), I, c. 4, S. 126. Otto bezeichnet Sachsen als *terra et gens contra regnum facile animanda* – vgl. *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* VII, c. 8, S. 318 – und spricht in einem Brief an Wibald von Stablo sogar von den *antiqui regni hostes*; Wibaldi *epistolae* (wie Anm. 22), Nr. 387, S. 520. So erscheint der Widerstand gegen Konrad III. in erster Linie als eine sächsische Angelegenheit: *Saxones (...) regi denuo rebellant*; *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* VII, c. 25, S. 349; danach auch *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c. 25, S. 50, und Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 19. Zur Darstellung der Sachsen und des sächsischen Königtums in der Chronik vgl. Hans POZOR, *Die politische Haltung Ottos von Freising*, Diss. Halle 1937, S. 84–87.

91) Helmold von Bosau schreibt: *Indignati autem Francigenae virum Saxonem elevatum in regnum conati sunt alium suscitare regem, Conradum videlicet consobrinum Henrici cesaris*; Helmolds *Slavenchronik* (wie Anm. 46), I, c. 41, S. 83; vgl. auch c. 54, S. 106. Die Vorstellung, daß die *Saxones* schon immer rebellisch gewesen seien (vgl. c. 10, S. 22), hat Helmold von Adam von Bremen übernommen – vgl. Adam von Bremen, *Hamburgische Kirchengeschichte*, ed. B. SCHMEIDLER (MGH SRG 2), ³1917, II, c. 8, S. 66 – und weiter ausgebaut; vgl. Helmolds *Slavenchronik* I, c. 40, S. 81. Der Kanonikus von Wyschhrad bezeichnet Lothar zunächst als *rex Saxonum* – *Canonici Wissegradensis continuatio Cosmae*, ed. R. KÖPKE (MGH SS 9), 1851, S. 132 –, nach der Versöhnung mit dem Böhmen aber als *rex Teutonicorum* (S. 133). Konrad sei von Bayern und Schwaben zum Gegenkönig gemacht worden (vgl. S. 133), nach Lothars Tod hätten die *Saxones* Konrad nicht akzeptiert; vgl. S. 145, ferner *Cronica Boemorum*, ed. O. HOLDER-EGGER (MGH SS 30, 1), 1896, S. 40. In der Schilderung der *Narratio de electione Lotharii* (wie Anm. 59, c. 1/2, S. 510; c. 5, S. 511) spielt die Stammeszugehörigkeit auch bei der Wahlhandlung 1125 eine wichtige Rolle. Vgl. dazu auch *Chronica domni Sigeberti Gemblacensis monachi. Continuatio Praemonstratensis*, ed. L. C. BETHMANN (MGH SS 6), 1844, S. 449; *Codex Laureshamensis* (wie Anm. 60), c. 96, S. 379; *Annales Palidenses auctore Theodoro monacho*, ed. G. H. PERTZ (MGH SS 16), 1859, S. 77, S. 80f. Nach der Darstellung des Petrus Diaconus wurde 1125 das Römische

Knapp zehn Jahre später scheint sich Ottos Einschätzung geändert zu haben. In seinem zweiten Werk, den *Gesta Frederici*, finden sich die oben erwähnten Ausführungen über die Rivalität zwischen den ›Heinrichen von Waiblingen‹ und den ›Welfen von Altdorf‹. Diese Stelle steht im engen Zusammenhang mit der Wahl des neuen Königs. Otto berichtet, daß sich die Fürsten für Friedrich entschieden hätten, da dieser als Mitglied der beiden Familien den Gegensatz in seiner Person aufhob⁹²). Der Freisinger Bischof hat die Gelegenheit benützt, um – ganz im Sinne der Konzeption seines zweiten Werks⁹³) – Friedrich auch hier als Überwinder alter und verhängnisvoller Gegensätze darzustellen. Dabei hat er an dieser Stelle eine Konfliktlinie herausgestellt oder gar erst konstruiert, die er selbst in seiner Chronik noch nicht bemerkt hatte. Otto betont ja selbst, daß er jetzt die Vergangenheit anders sehe als vor der Wahl Friedrichs⁹⁴). Zur Erläuterung dieser neuen Sichtweise wird in den *Gesta* auch, im Unterschied zur Chronik, der Aufstand Welfs IV. geschildert⁹⁵). Heinrich der Stolze erscheint bereits kurz nach der Wahl Lothars als wichtigster Verbündeter des neuen Königs⁹⁶), und sein Überfall auf Friedrich II. von Schwaben im Kloster Zwiefalten

Reich *a Teutonicis ad Saxones* übertragen, *Chronica monasterii Casinensis* (wie Anm. 60), IV, c. 87, S. 548; zur Gleichsetzung von *Francus und Teutonicus* vgl. Heinz THOMAS, Julius Caesar und die Deutschen, in: WEINFURTER, *Die Salier und das Reich* (wie Anm. 56), Bd. 3, S. 270. In den Kämpfen zwischen 1125 und 1152 werden in den meisten Quellen die *Saxones* als Handelnde bezeichnet; vgl. etwa *Annalista Saxo* (wie Anm. 81), S. 776; *Annales Pegavienses*, ed. G.H. PERTZ (MGH SS 16), 1859, S. 257f.; *Annales Rodenses*, ed. G.H. PERTZ, ebd., S. 715; *Annales Brunwilarenses*, ed. G.H. PERTZ, ebd., S. 726f.; *Annales Stadenses* (wie Anm. 46), S. 323f.; *Annales sancti Disibodi*, ed. G. WAITZ (MGH SS 17), 1861, S. 25f.; *Annales Aquenses*, ed. G. WAITZ (MGH SS 24), 1879, S. 37; *Chronicon Ekkehardi continuatio breve*, in: *Monumenta Erphesfurtensia*, ed. O. HOLDER-EGGER (MGH SRG 42), 1899, S. 70; *Cronica s. Petri Erfordensis moderna*, ebd., S. 174f.; *Auctarium Zwetlense*, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 9), 1851, S. 540; *Continuatio Claustroneoburgensis secunda*, ed. W. WATTENBACH, ebd., S. 614; *Continuatio Claustroneoburgensis tertia*, ed. W. WATTENBACH, ebd., S. 629; *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c. 24, S. 46; c. 25, S. 50; *Gesta Alberonis archiepiscopi auctore Balderico*, ed. G. WAITZ (MGH SS 8), 1848, c. 15, S. 252; *Gesta Alberonis metrica*, ed. G. WAITZ, ebd., S. 238. In der Sächsischen Weltchronik wird besonders die Rolle Richenzas betont; vgl. *Sächsische Weltchronik* (wie Anm. 33), c. 274/275, S. 210f.; c. 290/291, S. 216. Auch hier aber sind die Sachsen die Gegenspieler des Königs (vgl. c. 277/288, S. 212; c. 292, S. 217). Burchard von Ursberg hielt es für eine Eigenschaft der Mailänder, die Kaiser *de Saxonia* zu unterstützen, den Kaisern *de Suevia* dagegen Widerstand zu leisten; vgl. Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 26. Die Konfliktlinie Sachsen-Schwaben findet sich noch bei Alexander von Roes; vgl. Alexander von Roes, *Memoriale de prerogativa Romani imperii*, edd. Herbert GRUNDMANN und Hermann HEIMPEL (MGH Staatsschr. 1, 1), 1958, c. 28/29, S. 132–134.

92) Vgl. oben Anm. 69.

93) Vgl. dazu besonders Hans-Werner GOETZ, ›Gespaltene Gesellschaft‹ und Einheitsideal. Bemerkungen zum Gegenwartsbild Ottos von Freising, in: ZBKG 50 (1981) S. 14–21; DERS., *Das Geschichtsbild Ottos von Freising* (Beihefte zum AK. 19), Köln 1984, S. 275–299.

94) Otto selber hat bekanntlich seinen Perspektivenwechsel erläutert; vgl. Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23), Prologus, S. 116–120.

95) Vgl. Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23), S. 90; I, c. 6, S. 142.

96) Vgl. Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23) I, c. 17, S. 158.

wird breit ausgemalt⁹⁷). Das erste Buch der *Gesta Frederici* ist ganz offensichtlich gerade auch geschrieben worden, um zu erläutern, welche alten Gegensätze der neue König aufhob. Erst vor diesem Hintergrund gewinnt Ottos bekannte Behauptung, Friedrich sei gleichsam als *angularis lapis* betrachtet worden⁹⁸), überhaupt ihren Sinn.

Diese Sichtweise ist allerdings nicht identisch mit der heute vertretenen Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz. Die Behauptung, 1125 hätten die Auseinandersetzungen begonnen, ist mit dem Hinweis auf den Bericht der *Gesta* gerade nicht zu begründen. Ottos neue Sicht umfaßt auch Konflikte zwischen Saliern und frühen Welfen. Das Jahr 1125 ist in dieser Perspektive keine Zäsur, die in den *Gesta* gezogenen Kontinuitätslinien gehen bruchlos über diesen Zeitraum hinweg. Der wichtigste Punkt aber liegt ohnehin woanders. Folgte man Otto, so ließe sich seit 1152 nicht mehr von einer Auseinandersetzung zwischen zwei Geschlechtern sprechen, da der neue König nicht nur in seiner Politik, sondern sogar schon in seiner Person den Gegensatz aufhob. Er war ja ein Mitglied beider *familiae*.

Man wird es daher auch nicht erstaunlich finden, daß ähnliche Gedanken vor der Entmachtung Heinrichs des Löwen in den Quellen nicht mehr zu finden sind. Erst Gottfried von Viterbo nahm diese Vorstellung auf. Er sprach der *nobilitas Guelfonum* eine Reihe schlechter Eigenschaften zu, die er bei Heinrich wiederzufinden glaubte⁹⁹). Diese Ausführungen sind natürlich vom Sturz des Herzogs geprägt. Gottfrieds Theorie stammte aus Ottos *Gesta*, der Hauptquelle für seine eigene Darstellung. In einem entscheidenden Punkt aber änderte er den Gedanken ab: Friedrich erscheint nicht mehr als Mitglied der *Guelfi de Aldorfo*. Auch Gottfried sprach indessen nicht von einem Kampf um die Macht im Reich, sondern von den *Welfones*, die sich immer schon gegen die Kaiser aufgelehnt hätten. Nicht nur, daß seine Vorwürfe gegen Heinrich den Löwen kaum zutreffen dürften: Angesichts der Art und Weise, wie Barbarossa noch 1181(!) seine welfischen Vorfahren in dem bereits erwähnten Diplom für Kremsmünster hervorhob, ist es auch fraglich, ob hier die Sicht des Kaiserhofes wiedergegeben wurde. Nicht anders als Otto aber verwendete auch Gottfried diese Vorstellung zur Erklärung eines aktuellen Sachverhalts.

Ähnliches gilt später dann für Burchard von Ursberg. Burchard fügt der Sichtweise Ottos nämlich einen neuen Aspekt hinzu. Seiner Meinung nach hätten die Welfen immer schon die Päpste unterstützt und den Kaisern Widerstand geleistet¹⁰⁰). Dieser Satz dürfte ein Produkt des Thronstreits sein; zur Zeit Ottos von Freising hätte er nicht geschrieben werden können. Sachlich trifft er ja nicht zu¹⁰¹). Alle drei Autoren schrieben mithin als Hi-

97) Vgl. Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23) I, c. 19/20, S. 160, 162, 164.

98) Vgl. oben Anm. 69.

99) Vgl. Gotifredi Viterbiensis opera (wie Anm. 37). *Gesta Friderici*, c. 43, v. 1126–1146, S. 332.

100) Vgl. Anm. 39.

101) Häufig wurde die Vorstellung, die Welfen seien immer papstfreundlich gewesen, auch für die Untersuchung der politischen Konstellationen des 12. Jahrhunderts verwendet – vgl. früh etwa Gottfried Wilhelm LEIBNIZ, Entwurf der Welfischen Geschichte, in: DERS., *Gesammelte Werke*, hg. von

storiker, die die eigene Vergangenheit im Licht gegenwärtiger Ereignisse neu interpretierten, oder, anders formuliert, die in der Vergangenheit die Wurzeln der politischen Konstellationen ihrer Gegenwart suchten. Die Äußerungen Ottos, Gottfrieds und Burchards zeigen in erster Linie, wie sich eine Deutung von Historikern entwickelt und – analog zur Gegenwart der Historiker – auch verändert hat. Die heutige Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz seit 1125 ist nur die letzte Stufe dieser Entwicklung.

Die bedeutende Rolle, die Adelsdynastien in der Geschichte gespielt haben¹⁰², dürfte dazu geführt haben, daß man in der Forschung besonders jenen Quellen Aufmerksamkeit schenkte, in denen der Beginn von Geschlechterbewußtsein faßbar wird. Wenn aber vom Verhältnis einzelner Fürsten zu anderen die Rede ist, wird im 12. Jahrhundert nur ausgesprochen selten darauf hingewiesen, wer welchem Geschlecht angehörte. Betrachtet man die Quellen dieser Zeit in ihrer Gesamtheit, so war in dieser Hinsicht etwas anderes weit wichtiger: die Verwandtschaft.

Wie die neuere Forschung in ausführlicher Weise gezeigt hat, war Verwandtschaft im Denken des mittelalterlichen Menschen eine zentrale Kategorie. Vor der Entstehung agnatischer Geschlechter im historischen Sinn bildete sie das wichtigste Kriterium, mit dem ein Individuum einer Gemeinschaft zugeordnet wurde¹⁰³. Eine besonders bedeutende Rolle spielte dabei natürlich die Blutsverwandtschaft, die *consanguinitas*¹⁰⁴.

Georg Heinrich PERTZ I, 4, Hannover 1847, S. 250–, sie ist jedoch eine Folge des staufisch-welfischen Thronstreits. Erst in dieser Zeit sind die Welfen zu alten Vorkämpfern für die Freiheit der Kirche stilisiert worden; Hermann Jakobs spricht zu Recht von einem ›Welfenmythos‹; vgl. Hermann JAKOBS, Dynastische Verheißung (wie Anm. 48, S. 238). Otto IV. hob in seinem ersten Schreiben an Innozenz III. die Kirchentreue seiner Ahnen hervor, berief sich dabei aber auf Heinrich den Löwen und seinen Oheim, den König von England; vgl. RNI (wie Anm. 64), Nr. 3, S. 10–13. Der Papst hat diese Vorstellung aufgegriffen und die Kirchenfreundlichkeit des sächsischen Herzogsgeschlechts betont (vgl. RNI, Nr. 29, S. 90; Nr. 32, S. 99). Burchard von Ursberg verband diese Ansicht mit Ottos Ausführungen über die antikaiserlichen Welfen. Eine weitere Stufe erreichte der Ausbau dieser Theorie im *Chronicon Rhythmicum Austriacum*. Der Verfasser sah Heinrich den Löwen in enger Verbindung mit dem Papst gegen die Wahl Friedrichs I. vorgehen; vgl. *Chronicon Rhythmicum Austriacum*, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 25) 1880, v. 53–57, S. 351. Der Herzog habe den Papst sogar nach Sachsen geholt (vgl. v. 166–169, S. 353). Noch später behauptete Andreas von Regensburg, schon Innozenz II. habe seinerzeit Heinrich den Stolzen und Welf VI. zum Widerstand gegen Konrad III. aufgestachelte; vgl. Andreas von Regensburg, *Chronica de principibus terrae Bavarorum*, in: *Sämtliche Werke*, ed. G. LEIDINGER (Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte N.F. 1), München 1903, S. 538; *Chronik von den Fürsten zu Bayern*, ebd., S. 629.

102) Vgl. zum Problem Hermann WEBER, Die Bedeutung der Dynastien für die Geschichte in der frühen Neuzeit, in: ZBLG 44 (1981) S. 5–32.

103) Zur Bedeutung verwandtschaftlicher Beziehungen vgl. zuletzt insbes. Klaus SCHREINER, ›Consanguinitas‹ – ›Verwandtschaft‹ als Strukturprinzip religiöser Gemeinschafts- und Verfassungsbildung in Kirche und Mönchtum des Mittelalters, in: Irene CRUSTIUS (Hg.), Beiträge zu Geschichte und Struktur der mittelalterlichen *Germania Sacra* (Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 93), Göttingen 1989, S. 176–179, S. 262–269, S. 274f., S. 292–305; Gerd ALTHOFF, Verwandte,

In dieser Perspektive gewinnt die Tatsache an Bedeutung, daß die meisten der einzelnen Stauer und Welfen miteinander verwandt, zumeist sogar blutsverwandt waren. Barbarossa etwa war ein Neffe Konrads III. ebenso wie Welfs VI., Heinrich der Löwe war wie Herzog Friedrich IV. von Schwaben sein Vetter.

Natürlich sind diese verwandtschaftlichen Beziehungen von der Forschung beachtet worden. Angesichts der Annahme, zwischen den beiden Geschlechtern habe politische Rivalität oder gar Todfeindschaft geherrscht, wurden ihnen jedoch eine marginale Rolle für die Politik zugeschrieben¹⁰⁵). In den Quellen aber wird der Schwerpunkt anders gesetzt: Die ganz überwiegende Zahl mittelalterlicher Autoren hob die Verwandtschaft zwischen einzelnen Stauern und Welfen hervor, und selbst wortkarge Annalisten versäumten es nur selten, darauf hinzuweisen. Die Terminologie läßt nicht erkennen, daß die Frage der Zugehörigkeit zu einer Dynastie in dieser Hinsicht eine Rolle gespielt hätte¹⁰⁶). Aus keiner zeit-

Freunde und Getreue. Zum politischen Stellenwert der Gruppenbindungen im frühen Mittelalter, Darmstadt 1990, S. 31–84, S. 212–217.

104) Zum Begriff vgl. SCHMID, Geblüt, Herrschaft, Geschlechterbewußtsein (wie Anm. 25), S. 10.

105) Deutlich wird das Verhältnis zwischen Regel und Ausnahme etwa bei Karl JORDAN: »Als Heinrich der Löwe geboren wurde (...), wurde das Geschehen im Reich durch den Gegensatz der beiden mächtigen und trotz ihrer Verwandtschaft oft miteinander verfeindeten Geschlechter der Stauer und Welfen bestimmt«: Heinrich der Löwe. Persönlichkeit und Leistung, in: Das Evangeliar Heinrichs des Löwen, Hameln 1984, S. 11f. Vgl. ganz ähnlich bereits STÄLIN, Württembergische Geschichte, Bd. 2 (wie Anm. 32), S. 263f.

106) Friedrich IV. von Rothenburg und der Pfalzgraf Konrad werden als *cognati* Barbarossas bezeichnet – vgl. Gunther der Dichter, Ligurinus (wie Anm. 46), VII, v. 558–561, S. 393 –, nicht anders als Heinrich der Löwe –; vgl. etwa MGH DD F.I. 10; *Chronica collecta a Magno presbitero*, ed. W. WATTENBACH (MGH SS 17), 1861, S. 506. In einer Urkunde Konrads III. wird sogar der Bruder des Königs, Herzog Friedrich II. von Schwaben, so genannt –; vgl. MGH DK. III 38. Als *nepos* erscheint dessen Sohn Friedrich III. von Schwaben ebenso in einem Diplom Konrads III. (vgl. MGH DK. III 104) wie Friedrich IV. von Rothenburg (vgl. etwa MGH DD F.I. 153) oder Heinrich der Löwe (vgl. etwa MGH DD F.I. 151) in Urkunden Friedrichs I. Gewöhnlich wird der Herzog von Bayern und Sachsen in den Diplomen Barbarossas, wie in manchen erzählenden Quellen – vgl. etwa Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 35, sowie Anm. 110) –, aber als *consanguineus* des Königs bezeichnet (vgl. etwa MGH DD F.I. 218); erst in der Gelnhäuser Urkunde wird – aus naheliegenden Gründen – darauf verzichtet –; vgl. Marianne WENGER, Die ›consanguinei regum‹ der deutschen Kaiserzeit. Studien zu ihrer verfassungsmäßigen Bedeutung und ihrem Verwandtschaftsbewußtsein, Diss. Freiburg i. Br. 1945, S. 125. Mit demselben Begriff erscheint Friedrich IV. von Rothenburg in einem Diplom seines kaiserlichen Vetters (vgl. MGH DD F.I. 478). Rahewin erwähnt nur die Blutsverwandtschaft, um das Verhältnis zwischen Welf VI. und Heinrich dem Löwen zu charakterisieren (vgl. Anm. 23). Otto von Freising sieht in Friedrich II. von Schwaben und dessen Bruder Konrad *consanguinei* Heinrichs V.; an anderer Stelle zählt er sie sogar zur *progenies Heinrici*; *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13), VII, c. 17, S. 333; c. 24, S. 347. Nach Burchard von Ursberg erlangte Friedrich das *imperium, eo quod prefatus Welf, avunculus eius, et alii principes Alamannie proxima linea consanguinitatis eum attingerent*; Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 23. In der Fortsetzung der Weingartener Kaiserchronik wird berichtet, daß nach dem Tode Barbarossas Welf VI. sein *patrimonium* (...) *propter inma-*

genössischen Quelle läßt sich etwa ableiten, daß Welf VI. Barbarossa als einen Neffen betrachtete, der ›eigentlich‹ einem anderen oder sogar feindlichen Geschlecht angehörte, während er in seinem zweiten Neffen Heinrich ein Mitglied der eigenen Dynastie sah. Ähnlich dürfte für Barbarossa die Verwandtschaft mit Heinrich dem Löwen keine andere Qualität gehabt haben als die mit Friedrich IV. von Rothenburg¹⁰⁷). Dies trifft sich mit der Sicht Ottos von Freising. Gerade wenn man die Ausführungen in den *Gesta Frederici* ernst nimmt, kann man nur feststellen: Beiden muß sich Barbarossa gleich nah verbunden gefühlt haben.

Aus verwandtschaftlichen Beziehungen wurden Normen abgeleitet, an denen das Verhalten von Menschen gemessen wurde. Nur zwei Beispiele seien zur Illustration angeführt. Otto von Freising etwa kritisierte Heinrich den Stolzen, weil dieser Lothar gegen Friedrich II. von Schwaben unterstützte, obwohl dieser doch sein Schwager sei¹⁰⁸). Für Otto war dies offenkundig eine tadelnswerte Abweichung vom eigentlich zu erwartenden Normalfall¹⁰⁹). Arnold von Lübeck berichtet, daß bei der Begegnung zwischen Friedrich und Heinrich in Chiavenna der Kaiser zuallererst an die *consanguinitas* appelliert habe, um die Unterstützung seines Vetters zu gewinnen¹¹⁰). Das ist natürlich fiktiv, gerade deshalb aber aufschlußreich für die Sicht der Zeitgenossen.

tam familiaritatem et consanguinitatis lineam Heinrich VI. vererbt habe; E continuatione Chronici Hugonis a sancto Victore (wie Anm. 38), S. 477.

107) Agnatische Verwandtschaftsbeziehungen scheinen dort von größerer Bedeutung gewesen zu sein wo juristische Probleme eine Rolle spielten. Friedrichs ›Nachfolgeregelung‹ von 1160 (vgl. Anm. 163) und die Erbschaftsverträge Welfs VI. (vgl. Anm. 137) könnten dies zeigen. Gerade an diesen beiden Beispielen wird aber auch deutlich, daß der Unterschied zwischen agnatischer und kognatischer Verwandtschaft allenfalls gradueller Natur war.

108) Vgl. Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23) I, c. 19, S. 160.

109) Otto hielt Auseinandersetzungen zwischen Verwandten grundsätzlich für verwerflich – vgl. etwa seine Schilderung über die Kämpfe zwischen Heinrich IV. und dessen Sohn; *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13), VII, c. 9, S. 319f.

110) Nach Arnold von Lübeck soll Friedrich nach der ersten Weigerung Heinrichs folgende Worte an seinen Vetter gerichtet haben: *Memorem te esse volumus, quod nichil umquam tue voluntati negavimus et quia in honore tuo ampliando semper parati fuimus, inimicis tuis inimici semper fuimus et nulum adversum te prevalere permisimus. Et ut sacramentorum fidem omittamus quam imperio firmasti, meminisse te volumus consanguinitatis qua nobis super omnia teneris, ut in presenti necessitate omni fidelitate, utpote nepoti et domini et amico, nobis occurras, et de cetero ad omnia que volueris benevolentiam nostram habeas*; *Arnoldi Chronica Slavorum* (wie Anm. 50), II, c. 1, S. 37f. Mehr als die Eide, die Heinrich dem Reich geschworen habe, mehr als die langjährige politische Unterstützung des Kaisers verpflichtete in den Augen Arnolds die *consanguinitas* den Herzog zur Hilfeleistung. Der Kaiser ist *dominus* und *amicus* Heinrichs, zuallererst aber ist er dessen *nepos*. Das Pendant dazu findet sich in den Hildesheimer Stilübungen, in denen ein angeblicher Brief Heinrichs an den Kaiser enthalten ist. Der im Exil weilende Herzog bittet um Schutz für seine bedrohten Güter und appelliert dabei an die *consanguinitas*, die Barbarossa doch mit ihm verbinde; Urkunden Heinrichs des Löwen (wie Anm. 15), Nr. +137, S. 192. Daß in den Augen der Zeitgenossen die Blutsverwandtschaft den Kaiser

Zeitgenössische Historiographen sahen daher einen anderen Erklärungsbedarf als moderne Historiker. Zusammenarbeit zwischen einzelnen Stauern und Welfen galt ihnen als nicht weiter zu problematisierende Selbstverständlichkeit; Konflikte hingegen verlangten nach einer besonderen Erklärung. Demgegenüber geht man heute von Spannungen als Normalfall aus, während Phasen guten Einvernehmens als gesondert zu erklärende Ausnahmen erscheinen. Diese Diskrepanz schafft Interpretationsschwierigkeiten, da man in den Quellen keine Hinweise zur Erklärung von ›Merkwürdigkeiten‹ findet, die auf der Vorstellung von einem Gegensatz zwischen Stauern und Welfen beruhen.

Ein Beispiel dafür dürften nun die Probleme um Welf VI. in der Zeit Konrads III. sein. Quellennachrichten werden erst dann zu ›Merkwürdigkeiten‹, wenn sich die Fürsten nicht so verhalten haben, wie man es im Lichte der Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz vermuten würde. Im vorliegenden Fall kann man den Quellen durchaus Glauben schenken: Welf scheint das Herzogtum Bayern tatsächlich für sich selbst verlangt zu haben¹¹¹). Im Hintergrund stand dabei wohl das Problem seiner rechtlichen und sozialen Stellung. Als jüngerer Bruder des Herzogs Heinrich des Stolzen galt Welf zweifellos als herzogsgleich. In der *Historia Welforum* wird ihm schon für die Zeit vor 1139 der Herzogstitel beigelegt¹¹²), und noch zu Lebzeiten seines Bruders erscheint er als *dux* in einer Urkunde des Bischofs von Regensburg¹¹³). Dies kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die rechtlichen Grundlagen seiner Stellung und seiner Würde unklar waren¹¹⁴). Es handelte sich hier um einen Titel, den Welf lediglich als Bruder und Sohn eines Herzogs beanspruchte, der aber nicht etwa auf eine königliche Verfügung zurückging¹¹⁵). Angesichts der politischen Situation in den Jahren vor 1138 war dies aber faktisch ohne Bedeutung. Zum Problem wurde diese Unsicherheit jedoch durch die Ereignisse nach dem Regierungsantritt Konrads III. Nach Absetzung und Tod seines Bruders mußte sich Welf um seinen *honor* sorgen und seiner prinzipiell anerkannten Herzogsgleichheit eine reale Basis geben, da ansonsten, wie das Beispiel anderer ›Titularherzöge‹ zeigt, der Rückfall in eine untergeord-

ebenfalls verpflichtete, zeigt auch noch eine andere Episode. Als Bischof Heinrich während der Belagerung Lübecks durch Barbarossa von den Bürgern als Unterhändler zum Kaiser geschickt wurde, soll er diesen mit dem Hinweis auf die Verwandtschaft zwischen Friedrich und Heinrich dem Löwen um Geduld gebeten haben: *Monuit etiam imperatorem, ut memor consanguinitatis et servitii, quod sepius ei dux magnifice exhibuerat, patientiam haberet in nepotem suum ducem*; Arnoldi *Chronica Slavorum* II, c. 21, S. 64.

111) Vgl. BOSHOFF, *Stauer und Welfen* (wie Anm. 14), S. 331–335.

112) Vgl. *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c. 20, S. 36; c. 21, S. 38.

113) Vgl. *Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis* 1, ed. T. RIED, Regensburg 1816, Nr. 198, S. 188.

114) Zum Problem vgl. allgemein ALTHOFF, *Verwandte* (wie Anm. 103), S. 56–61, S. 175f.

115) In einem Brief an den Papst bezeichnete es Friedrich II. im Jahre 1219 als eine in Deutschland übliche Sitte, daß sich die Söhne von Herzögen selber Herzöge nennen, *etiam si Ducatum non habent*; *Codex diplomaticus domini temporalis s. sedis* 1, ed. A. THEINER, Rom 1861, Nr. 74, S. 51.

nete Position drohen konnte¹¹⁶). Auch rechtlich war sein Verlangen nach Bayern begründbar. Werner Goetz hat festgestellt, daß es während der Stauferzeit durchaus ein subsidiäres Agnatenerbrecht gab¹¹⁷). Als Bruder des abgesetzten Herzogs konnte Welf Ansprüche geltend machen.

Diese Auffassung brachte es allerdings mit sich, daß er – wohl oder übel und im eigenen Interesse – das Ergebnis des Prozesses gegen seinen Bruder akzeptieren mußte, da ansonsten Heinrich der Löwe als Sohn des letzten Herzogs natürlich die besten Ansprüche gehabt hätte. Und diese Annahme könnte nun auch eine weitere ›Merkwürdigkeit‹ erklären. Aus der *Chronica regia Coloniensis* geht hervor, daß Heinrich der Stolze seinen Bruder gewissermaßen als seinen Stellvertreter in Bayern eingesetzt hat, als er nach Sachsen ging¹¹⁸). Welf stand also, wie nicht anders zu erwarten, zunächst an der Seite seines Bruders; er wurde offenbar auch schon bald in kriegerische Auseinandersetzungen verwickelt¹¹⁹).

Im Gegensatz dazu steht die Schilderung der offiziellen Hausgeschichtsschreibung Welfs: In der *Historia Welforum* wird dies mit keinem Wort erwähnt. Folgt man dieser Quelle, so ist Welf überhaupt erst hervorgetreten, als sein Bruder schon gestorben war¹²⁰), und seine erste Handlung soll darin bestanden haben, den König um sein Recht zu bitten¹²¹). Die Verweigerung der *institia* war dann der klassische Anlaß für eine Fehde. In der *Historia Welforum* wird keineswegs behauptet, daß das Vorgehen Konrads III. juristisch

116) Zum Problem vgl. v.a. Hans WERLE, Titelherzogtum und Herzogsherrschaft, in: ZRGermAbt 73 (1956) S.227, S.264–275; ferner S.275–299.

117) Vgl. Werner GOEZ, *Der Leihzwang*. Eine Untersuchung zur Geschichte des deutschen Lehnrechts, Tübingen 1962, S.50–56; zum Problem vgl. auch Heinrich MITTEIS, *Lehnrecht und Staatsgewalt*. Untersuchungen zur mittelalterlichen Verfassungsgeschichte, Weimar 1933, S.401, S.692–695; Gisela VAN DER VEN, *Die Entwicklung der weiblichen Erbfolge im deutschen Lehnrecht mit einem Exkurs über die Erbfolge von Seitenverwandten*, dargestellt an Reichslehen vom 10. bis zum ausgehenden 14. Jahrhundert, Diss. Marburg 1949, S.146–169, insbesondere S.148; Hans-Georg KRAUSE, *Der Sachsenspiegel und das Problem des sogenannten Leihzwangs*. Zugleich ein Beitrag zur Entstehung des Sachsenspiegels, in: ZRGermAbt 93 (1976) S.97f.; BOSHOFF, *Staufer und Welfen* (wie Anm. 14), S.325, S.331; Norberto IBLHER v. GREIFFEN, *Die Lehenserbfolge in weiblicher Linie unter besonderer Berücksichtigung der Libri feudorum* (Europäische Hochschulschriften 2, 946), Frankfurt a.M. – Bern – New York – Paris 1990, S.47–53, S.72, S.75.

118) *Unde Heinricus dux fratri Welphoni ducatum Baioariae cum provincia committens, valida manu Saxoniam tendit*; *Chronica regia Coloniensis* (wie Anm. 16), S.75f.; vgl. *Annales Patherbrunnenses* (wie Anm. 16), S.167.

119) Vgl. *Historia Welforum* (wie Anm. 13) c.25, S.48, S.50. Obwohl Welf bei der Schilderung dieser Episode nicht genannt wird, nimmt man in der Forschung allgemein an, daß er für die erste Niederlage Leopolds verantwortlich gewesen ist; vgl. etwa Bernhardi, *Konrad III.* (wie Anm. 17), S.82.

120) Im Gegensatz dazu erscheinen in der Chronik Ottos von Freising Welfs Kämpfe zunächst als Fortsetzung der Politik seines Bruders; vgl. *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13), VII, c.25, S.349f.

121) Vgl. *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c.25, S.50. Vgl. dazu FELDMANN, *Welf VI. und sein Sohn* (wie Anm. 11), S.15, und Anm. 17 zu II.; BOSHOFF, *Staufer und Welfen* (wie Anm. 14), S.331.

anfechtbar gewesen sei; die Zweifel Heinrichs an der Rechtmäßigkeit der Wahl Konrads werden sogar ausdrücklich zurückgewiesen¹²²). Im Gegensatz zur harschen Kritik am König in den sächsischen Quellen¹²³) wird in der *Historia Welforum* gerade auch dort, wo ihr Verfasser Neues zu berichten hat, das Verhalten des Herzogs nicht gerechtfertigt. Der König, so heißt es, sei zu einer friedlichen Einigung bereit gewesen und habe von Heinrich nur den Verzicht auf einige Besitzungen verlangt. Dieser aber habe es vorgezogen, sich einem ungewissen Schicksal zu unterwerfen. Konrad mußte – wie die Quelle durchblicken läßt, offenbar mit Recht – einen Anschlag befürchten und zog sich während der Verhandlungen zurück¹²⁴). Besonders bemerkenswert ist, daß das Verlangen des Königs, Heinrich möge auf ein Herzogtum verzichten¹²⁵), nicht erwähnt wird. Die Absetzung Heinrichs des Stolzen erscheint in der *Historia Welforum* zwar als beklagenswert, aber durchaus nicht als Ergebnis einer Rechtsbeugung durch den Herrscher; die Tatsache, daß Welf zunächst an der Seite seines Bruders stand, wird verschwiegen.

So dürfte es nach dem Tode Heinrichs des Stolzen drei verschiedene Vorstellungen über die Zukunft Bayerns gegeben haben. Der König hatte sein Verfügungsrecht über heimgefallene Lehen geltend gemacht und seinen Halbbruder Leopold zum neuen Herzog erhoben. Welf VI. akzeptierte nun im eigenen Interesse den Ausgang des Prozesses gegen seinen

122) *At Saxones et dux Henricus aliique, qui electioni non interfuerant, regem non legitime, set per surreptionem electum calumpniabantur*; *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c. 24, S. 46; nach *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13), VII, c. 22, S. 344.

123) Vgl. *Annalista Saxo* (wie Anm. 81), S. 776; *Annales Palidenses* (wie Anm. 91), S. 80; *Annales Magdeburgenses*, ed. G.H. PERTZ (MGH SS 16), 1859, S. 187; *Chronica regia Coloniensis* (wie Anm. 16), S. 75; *Annales Patherbrunnenses* (wie Anm. 16), S. 165–167. Nur diese Quellen wollen auch wissen, daß Heinrich der Stolze vergiftet wurde; vgl. *Annalista Saxo*, S. 777; *Chronica regia Coloniensis*, S. 77; *Annales Palidenses*, S. 80; *Annales Magdeburgenses*, S. 187; *Chronicon montis Sereni*, ed. E. EHRENFUCHTER (MGH SS 23), 1874, S. 145; *Sächsische Weltchronik* (wie Anm. 33), S. 211; *Annales Patherbrunnenses*, S. 168.

124) *Internuntii autem ac mediatores ad hanc causam praenominati per triduum huc ac illuc saepius transmeantes nichil profecerunt. Rex enim non aliter compositionem fieri voluit, nisi dux quaedam de his, quae a Lothario imperatore susceperat ac possederat, resignaret. Quod cum dux renuisset ac se potius dubiae sorti supponi elegisset, colloquium infecto pacis negotio dissolutum est. Rex ergo metuens aliquid in se machinari, dum peracta cena cubitum se ire simularet, adductis clam equitaturis, cum paucis, nulli de principibus valedicens, exiit ac militem suum reliquum in magno discrimine relinquens Heribopolim pervenit*; *Historia Welforum* (wie Anm. 13), c. 24, S. 46, S. 48. Die Annahme, daß Konrad III. nicht zu Unrecht einen Anschlag befürchten mußte, ergibt sich aus der Bemerkung, die im königlichen Lager Verbliebenen hätten sich in einer sehr gefährlichen Lage befunden – vgl. BOSHOFF, *Staufer und Welfen* (wie Anm. 14), S. 328. Die im Vergleich zu Ottos ursprünglicher Darstellung dennoch positivere Schilderung Heinrichs des Stolzen erklärt sich dadurch, daß der Autor der *Historia Welforum* die ›welfisch‹ interpolierte Rezension C der Chronik verwendete.

125) Zu Konrads Forderungen vgl. *Helmolds Slavenchronik* (wie Anm. 46) I, c. 54, S. 106; ferner *Annalista Saxo* (wie Anm. 81), S. 776; *Annales Palidenses* (wie Anm. 91), S. 80; *Chronica regia Coloniensis* (wie Anm. 16), S. 75; *Annales Patherbrunnenses* (wie Anm. 16), S. 167.

Bruder und beanspruchte auf der Basis eines subsidiären Agnatenerbrechts das Herzogtum für sich. In Sachsen dagegen erkannte man den Prozeß nicht an und verlangte Bayern für den jungen Heinrich den Löwen, den nächsten Erben des letzten Welfenherzogs. Als Heinrich 1147 das Herzogtum *iure hereditario* von Konrad verlangte, begründete er seinen Anspruch denn auch damit, daß es seinem Vater *non iuste* entzogen worden sei¹²⁶).

Damit wird erklärbar, warum Konrad III. das Herzogtum Bayern nach dem Tode Leopolds nicht einfach an Welf verliehen hat¹²⁷): Dies hätte die Sachsen nicht zufriedengestellt. Es wird verständlich, warum der vorübergehende Ausgleich Konrads mit den Sachsen keinerlei Folgen für die Fehde Welfs hatte und weshalb die beiden Welfen ihre Aktionen gegen den König nicht aufeinander abstimmten. Konrad III. stand vor einem fast unlösbaren Problem, und tatsächlich hat die bayerische Frage die gesamte Regierungszeit des Königs überschattet. Gerade weil die einzelnen Staufer und Welfen dieser Zeit nicht als Angehörige von zwei Parteien agierten, war die Situation so kompliziert. Weder von einer Todfeindschaft zweier Familien noch von einem Kampf um die Macht im Reich zwischen zwei nach dynastischen Gesichtspunkten formierten Adelsgruppen wird man sprechen können. Die Auseinandersetzungen zur Zeit Konrads III. sind nicht auf eine neue Konfliktlinie im Reich zurückzuführen.

Berücksichtigt man dies, wird man auch Barbarossas Verhalten nicht mehr erstaunlich oder gar unerklärbar finden können. Der Konflikt zwischen Welf und Konrad mußte ihm als Zerwürfnis zwischen seinen beiden Oheimen erscheinen. Daß er dabei zeitweise auf die Seite Welfs trat, ist angesichts der politischen Situation kaum überraschend. Nicht der Kampf zweier Geschlechter bildete den Hintergrund der Fehde Welfs, sondern der Versuch, fürstliche Rechtsvorstellungen gegen einen König durchzusetzen, der in der Tradi-

126) Otto von Freising, *Gesta* (wie Anm. 23), I, c. 46, S. 216; ferner Urkunden Heinrichs des Löwen (wie Anm. 15), Nr. +136, S. 191 (Stilübung). Vgl. auch Ignaz JASTROW, Die Welfenprozesse und die ersten Regierungsjahre Friedrich Barbarossas (1138–1156), in: *DZG* 10, 2 (1893) S. 275. Hans CONSTANTIN FAUSSNERS Darstellung, wonach Heinrich nach der Ächtung seines Vaters einen geblütsrechtlich begründeten Erbanspruch auf Bayern geltend machte – vgl. Hans CONSTANTIN FAUSSNER, Die Verfügungsgewalt des deutschen Königs über weltliches Reichsgut im Mittelalter, in: *DA* 29 (1973), S. 363 f.; DERS., Königliches Designationsrecht und herzogliches Geblütsrecht. Zum Königtum und Herzogtum in Baiern im Hochmittelalter (SB d. Österr. Akademie d. Wissenschaften. Philos.-hist. Kl. 429), Wien 1984, S. 45–47 –, kann deshalb nicht zutreffen. Heinrich der Löwe bezweifelte – im Gegensatz zu Welf – ausdrücklich die Rechtmäßigkeit des gegen seinen Vater ergangenen Urteils, und er mußte dies tun, da ansonsten das bessere Recht bei seinem Oheim gewesen wäre. Vielleicht auch aus diesem Grund hat Konrad III. die Ansprüche Heinrichs auf Bayern bis zu seinem Tode zurückgewiesen: Auf die Wünsche des Herzogs einzugehen hätte bedeutet, den Vorwurf, das Verfahren gegen Heinrich den Stolzen sei unrechtmäßig gewesen, zu akzeptieren.

127) BERNHARDI, Konrad III. (wie Anm. 17), S. 234, und Friedrich HAUSMANN, Die Anfänge des staufischen Zeitalters unter Konrad III., in: *Probleme des 12. Jahrhunderts* (VuF 12), Konstanz – Stuttgart 1968, S. 57, meinten, dies wäre die einfachste Lösung gewesen.

tion karolingisch-salischer Auffassungen argumentierte¹²⁸). Pointiert gesagt hat hier nicht ein Staufer einen Welfen im Kampf gegen einen anderen Staufer unterstützt, sondern ein Fürst einem anderen Fürsten – seinem Oheim – in einer Fehde gegen den König Beistand geleistet. Insgesamt gesehen hat Friedrich in diesen Jahren aber eine vermittelnde Rolle mit deutlicher Sympathie für seinen welfischen Oheim eingenommen. Nicht nur politische Klugheit dürfte die Ursache dieses Verhaltens gewesen sein: Als Verwandter der Kontrahenten war der Herzog von Schwaben dafür geradezu prädestiniert.

Bei diesem Forschungsproblem ist die Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz also eher hinderlich gewesen. Es könnte sein, daß es eine Reihe ähnlicher Probleme gibt, wo dies nicht anders ist oder war. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit und ohne diese Punkte im einzelnen auszuführen, seien einige angesprochen.

Bei der Beurteilung Lothars III. hat diese Vorstellung sehr lange zu einer Unterschätzung der tatsächlichen Leistung des Kaisers geführt, weil man in ihm entweder einen ›legitimen Gegenkönig‹ zu den Staufern gesehen hat¹²⁹) oder ihn nur als Exponenten des welfischen Königsanspruches betrachtete, als Kaiser von der Welfen Gnaden¹³⁰). Erst die jüngere Forschung sieht das anders¹³¹). Den Zeitgenossen galt Lothar als

128) Vgl. BOSHOF, *Staufer und Welfen* (wie Anm. 14), S. 329f., S. 340f.

129) Vgl. etwa Heinrich MITTEIS, *Die Krise des deutschen Königswahlrechts*, in: Eduard HLA-WITSCHKA (Hg.), *Königswahl und Thronfolge in ottonisch-frühdeutscher Zeit* (WdF 178), Darmstadt 1971, S. 295; DERS., *Der Staat des Hohen Mittelalters. Grundlagen einer vergleichenden Verfassungsgeschichte des Lehnzeitalters*, Darmstadt ⁹1974, S. 250; Hans-Walter KLEWITZ, *Namengebung und Sippenbewußtsein in den deutschen Königsfamilien des 10.–12. Jahrhunderts. Grundfragen historischer Genealogie*, in: DERS., *Ausgewählte Aufsätze zur Kirchen- und Geistesgeschichte des Mittelalters*, Aalen 1971, S. 98; Horst FUHRMANN, *Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter* (Deutsche Geschichte 2), Göttingen ³1993, S. 132.

130) Vgl. etwa GIESEBRECHT, *Geschichte der deutschen Kaiserzeit*, Bd. 4 (wie Anm. 15), S. 16, S. 151, S. 168; François Louis GANSHOF, *Das Hochmittelalter*, in: Golo MANN, Alfred HEUSS und August NITSCHKE (Hg.), *Propyläen Weltgeschichte*, Bd. 5, Frankfurt a. M. – Berlin ²1986, S. 432; Hellmut DIWALD, *Geschichte der Deutschen*, Frankfurt a. M. – Berlin – Wien ³1979, S. 735.

131) Vgl. Franz-Josef SCHMALE, *Lothar III. und Friedrich I. als Könige und Kaiser*, in: WOLF, *Friedrich Barbarossa* (wie Anm. 60), S. 121–148; Elmar WADLE, *Reichsgut und Königsherrschaft unter Lothar III. (1125–1137)* (Schriften zur Verfassungsgeschichte 12), Berlin 1969, S. 16–21, S. 32, S. 48, S. 288–290; Heinz STOOB, *Zur Königswahl Lothars von Sachsen im Jahre 1125*, in: Helmut BEUMANN (Hg.), *Historische Forschungen für Walter Schlesinger*, Köln – Wien 1974, S. 457–460; Marie-Luise CRONE, *Untersuchungen zur Reichskirchenpolitik Lothars III. (1125–1137) zwischen reichskirchlicher Tradition und Reformkurie* (Europäische Hochschulschriften 3, 170), Frankfurt a. M. 1982, insbes. S. 257; Wolfgang PETKE, *Kanzlei, Kapelle und königliche Kurie unter Lothar III. (1125–1137)* (Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters 5), Köln – Wien 1985, zusammenfassend S. 426–429; Ruth HILDEBRAND, *Herzog Lothar von Sachsen* (Beiträge zur Geschichte Niedersachsens und Westfalens), Hildesheim 1986, insbes. S. 1–5, S. 106–109; Thomas GROSS, *Lothar III. und die Mathildischen Güter* (Europäische Hochschulschriften 3, 419), Frankfurt a. M. – Bern – New York – Paris 1990, insbes. S. 59–71, S. 101–117, S. 135–137; Johannes LAUDAGE, *Symbole der Politik* –

großer Herrscher¹³²); seine Stellung beruhte auf dem Eigengewicht sächsischer Traditionen.

Daß das Reich in der Zeit Konrads III. nicht in zwei Lager gespalten war, sollte deutlich geworden sein. Noch wichtiger aber sind die Folgen dieser Vorstellung bei der Untersuchung der Politik im Zeitalter Barbarossas gewesen. Geht man davon aus, daß das Reich in diesen Jahren in einen staufischen und einen welfischen Herrschaftsbereich, in eine staufische und eine welfische Partei zerfiel, dann stößt man nun wirklich auf Schritt und Tritt auf »Merkwürdigkeiten«. Man muß sich dann etwa darüber wundern, daß Barbarossa in der Tübinger Fehde, in der de facto um die Macht im Herzogtum Schwaben gekämpft wurde, die süddeutschen Welfen unterstützte und eben nicht seinen staufischen Vetter Friedrich¹³³). Wenn man gesamtstaufische Interessen postuliert, muß man es merkwürdig finden, daß Barbarossa die Hausmachtspolitik des Pfalzgrafen Konrad in mehreren Etappen zunichte gemacht hat und damit einen schweren Konflikt auslöste¹³⁴). Man wird auf der Basis dieser Vorstellung auch mit Erstaunen feststellen müssen, daß Welf VI. und Heinrich der Löwe niemals ein sonderlich gutes Verhältnis zueinander fanden¹³⁵). Angeblich gehörte Welf zeitweise zu einer Fürstengruppe, die einen Krieg gegen Heinrich plante¹³⁶). Sein Erbe wollte er seinem Neffen nicht umsonst überlassen, und als Heinrich die verlangten Zahlungen nicht leistete, setzte Welf seinen anderen Neffen, den Kaiser, und dessen Söhne als Er-

Politik der Symbole. Lothar III. als Herrscherpersönlichkeit, in: LUCKHARDT und NIEHOFF, Heinrich der Löwe und seine Zeit (wie Anm. 48) Bd. 2, S. 91–104. Zu Lothars Zugeständnissen bei der Königswahl vgl. Ludwig VONES, Der gescheiterte Königsmacher. Erzbischof Adalbert von Mainz und die Wahl von 1125, in: HJb 115 (1995) S. 111–124.

132) Vgl. dazu im Überblick BERNHARDI, Lothar von Supplinburg (wie Anm. 9), S. 791.

133) Zur Tübinger Fehde vgl. zuletzt Gerd ALTHOFF, Konfliktverhalten und Rechtsbewußtsein. Die Welfen in der Mitte des 12. Jahrhunderts, in: FMASt 26 (1992) S. 335–343; DERS., Friedrich von Rothenburg (wie Anm. 32), S. 313–315.

134) Vgl. zusammenfassend Bernd BRINKEN, Die Politik Konrads von Staufen in der Tradition der Rheinischen Pfalzgrafschaft (Rheinisches Archiv 92), Bonn 1974, S. 188–199.

135) Welf bezeugte nach 1152 nie wieder eine Urkunde Heinrichs des Löwen – zuletzt im Mai 1152 eine Schenkung an das Stift Weißenau; vgl. Urkunden Heinrichs des Löwen (wie Anm. 15), Nr. 18, S. 26 –, und auch Heinrich erscheint nur noch einmal, im Jahre 1154, als Zeuge in einer Urkunde seines Oheims; vgl. Hermann KALBFUSS, Urkunden und Regesten zur Reichsgeschichte Oberitaliens I, in: QFIAB 15 (1913), Nr. V, S. 62. Als Heinrich in den siebziger Jahren zweimal seine Zustimmung zu Schenkungen seines Oheims gab, tat er dies bereits als dessen zukünftiger Erbe; vgl. Mon Boica 7, München 1766, S. 359; 8, München 1767, Nr. 8, S. 16. Zur Datierung vgl. Andreas KRAUS, Heinrich der Löwe und Bayern, in: Wolf-Dieter MOHRMANN (Hg.), Heinrich der Löwe (Veröffentlichungen der Niedersächsischen Archivverwaltung 39), Göttingen 1980, S. 188. Zu Konflikten zwischen den beiden Fürsten in Schwaben vgl. Günther BRADLER, Studien zur Geschichte der Ministerialität im Allgäu und in Oberschwaben (Göppinger Akademische Beiträge 50), Göppingen 1973, S. 341–345, S. 422, S. 429.

136) Vgl. Die Admonter Briefsammlung nebst ergänzenden Briefen, ed. G. HÖDL und Peter CLASSEN (MGH Epp. DK 6), 1983, Nr. 33, S. 195.

ben ein¹³⁷). Kein Zeitgenosse hat dies als Verrat an seinem Geschlecht betrachtet. Als Heinrich der Löwe verurteilt wurde, saß Welf wahrscheinlich sogar mit auf der Richterbank¹³⁸). Angesichts der Eigenheiten typisierender Geschichtsschreibung im Mittelalter dürfte es kein Zufall sein, daß Rahewin bei seiner bekannten Charakterisierung der beiden Fürsten sie ausdrücklich mit Caesar und Cato verglich. Im übrigen hat auch Rahewin nicht von zwei ›Welfen‹ gesprochen, sondern von zwei Männern *sanguine coniunctissimi*¹³⁹).

Bei einigen Problemen läßt sich sogar nachweisen, daß die Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz zu Fehleinschätzungen geführt hat. Nicht wenige Historiker – etwa auch Heinrich Mitteis – haben dezidiert behauptet, Heinrich sei im päpstlichen Schisma insgeheim oder sogar offen auf der Seite Alexanders III. gestanden¹⁴⁰). Natürlich wird man nie wissen können, was der Herzog ›wirklich‹ dachte; schenkt man jedoch den Quellen Glauben, so war er die wichtigste Stütze des Kaisers in den Reihen der weltlichen Fürsten¹⁴¹).

Lange hat man die höfische Literatur des 12. Jahrhunderts in eine prowelfische und eine prostaufische Dichtung eingeteilt¹⁴²). Nicht nur inhaltliche, auch formale Unterschiede

137) Vgl. *Historia Welforum. Continuatio Steingademensis*, ed. L. WEILAND (MGH SS 21), 1869, S. 472; *Otonis de sancto Blasio chronica* (wie Anm. 32) c. 21, S. 28f.

138) Zur Mitwirkung Welfs VI. beim Prozeß gegen Heinrich den Löwen vgl. Hans PRUTZ, *Kaiser Friedrich I.*, Bd. 3, Danzig 1874, S. 76; Carl ERDMANN, *Der Prozeß Heinrichs des Löwen*, in: MAYER, HEILIG und ERDMANN, *Kaisertum und Herzogsgewalt* (wie Anm. 9), S. 308f., S. 342; Karl JORDAN, *Heinrich der Löwe. Eine Biographie*, München² 1980, S. 198; FELDMANN, *Welf VI. und sein Sohn* (wie Anm. 11), S. 90 und Anm. 137 zu IV.

139) *Ita duo viri sanguine coniunctissimi, utpote unus eorum alterius fratris filius, diversis inter se virtutibus certabant (...) Ita memoria nostra ingenti virtute, diversis moribus fuere hii viri duo, dux H. et dux G. (...) valdeque iocundum, ut in his duobus clarissimis viris nostra tempora suum Catonem in uno, in altero suum Cesarem invenissent*; Rahewin (wie Anm. 23), IV, c. 46, S. 604.

140) Vgl. MITTEIS, *Staat des Hohen Mittelalters* (wie Anm. 129), S. 263; zuletzt R. BAUERREISS, *Kirchengeschichte Bayerns*, Bd. 3, St. Ottilien 1951, S. 84.

141) Vgl. MGH DD F.I. 480; *Epistola amici cuiusdam ad Alexandrum papam*, *Monumenta Germaniae selecta*, ab anno 768 usque ad annum 1250, ed. M. DOEBERL, 4, München 1890, S. 209; *Chronicle of the Reigns of Stephen, Henry II. and Richard I.* by Gervase of Canterbury, ed. W. STUBBS, *Rerum britannicarum medii aevi scriptores* 73, 1 (1879) S. 206; *Mainzer UB* 2, 1, bearb. v. P. ACHT, Darmstadt 1968, Nr. 283, S. 498 = *Otto cardinalis ad Thomam Cantuariensem*, ed. J. C. ROBERTSON, *Rerum britannicarum medii aevi scriptores* 67, 5, (1881), Nr. 82, S. 159. Vgl. zum Problem ausführlich Karl JORDAN, *Heinrich der Löwe und das Schisma unter Alexander III.*, in: *MIÖG* 78 (1970) S. 224–235.

142) Vgl. früh etwa Karl Wilhelm GÖTTLING, *Nibelungen und Gibelinen*, Rudolfstadt 1816, S. 10f., S. 62f.; ähnlich noch Rudolf KÖSTER, *Karl der Große als politische Gestalt in der Dichtung des deutschen Mittelalters*, Hamburg 1939, S. 31. Daß Staufer, Welfen und Zähringer ›ihre politischen Rivalitäten‹ auch auf literarischem Gebiet ausgetragen hätten, nahm zuletzt Volker MERTENS an. Vgl. Volker MERTENS, *Gregorius Eremita. Eine Lebensform des Adels bei Hartmann von Aue in ihrer Problematik und ihrer Wandlung in der Rezeption* (Münchener Texte und Untersuchungen zur Deutschen Literatur des Mittelalters 67), Zürich – München 1984, S. 34; vgl. S. 32–37, S. 106–108.

wollte man zeitweise erkennen¹⁴³). Einzeluntersuchungen haben gezeigt, daß diese Verfahrensweise wenig sinnvoll ist¹⁴⁴). Dasselbe gilt für den Versuch, die Quellen dieser Zeit nach den Kategorien ›staufisch‹ oder ›welfisch‹ zu unterscheiden¹⁴⁵).

Am wichtigsten aber war die Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz bei der Untersuchung des Verhältnisses zwischen Friedrich Barbarossa und Heinrich dem Löwen. In den beiden Fürsten wollte man nicht nur zwei große Persönlichkeiten der deutschen Geschichte sehen, sondern auch die Verkörperung des dynastischen Konflikts, ja

143) Vgl. in erster Linie Hans NAUMANN, Kurzer Versuch über welfische und staufische Dichtung, in: Elsaß-Lothringisches Jb. 8 (1929) insbes. S. 71–91. Zur Annahme der Existenz einer spezifisch welfischen Dichtung vgl. Hans TESKE, Die andere Seite. Der Reichsgedanke des Mittelalters in welfischer Dichtung, in: Deutsches Volkstum 17 (1935) S. 813–817; Anton SCHWOB, *fride und reht sint sere wunt*. Historiographen und Dichter der Stauferzeit über die Wahrung von Frieden und Recht, in: Karl HAUCK u. a. (Hg.), Sprache und Recht. Beiträge zur Kulturgeschichte des Mittelalters. Festschrift für Ruth Schmidt-Wiegand zum 60. Geburtstag, Bd. 2, Berlin – New York 1986, S. 859, S. 865f.

144) Zu NAUMANNs Ausführungen vgl. bereits Georg SWARZENSKI, Aus dem Kunstkreis Heinrichs des Löwen, in: Städel-Jb. 7/8 (1932) S. 393–397; ferner Herbert MEYER, Bürgerfreiheit und Herrschergewalt unter Heinrich den Löwen, in: HZ 147 (1933) S. 287f. Anm. 1. Zur Einschätzung des Rolandslieds in dieser Hinsicht vgl. etwa Ernst Friedrich OHLY, Zum Reichsgedanken des deutschen Rolandsliedes, in: Rüdiger SCHNELL (Hg.), Die Reichsidee in der deutschen Dichtung des Mittelalters (WdF 589), Darmstadt 1983, S. 131–147; Karl BERTAU, Das deutsche Rolandslied und die Repräsentationskunst Heinrichs des Löwen, in: BUMKE, Literarisches Mäzenatentum (wie Anm. 13), S. 369; OEXLE, Adliges Selbstverständnis (wie Anm. 43), S. 73 Anm. 131; Eberhard NELLMANN, Pfaffe Konrad, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 13), Bd. 5, Sp. 126. Zum Herzog Ernst vgl. Hans-Joachim BEHR, Der ›Herzog Ernst‹ Odos von Magdeburg und der Staufer-Welfen-Konflikt im Nordosten des Reiches, in: Rüdiger KROHN, Bernd THUM und Peter WAPNEWSKI (Hg.), Stauferzeit. Geschichte, Literatur, Kunst (Karlsruher Kulturwissenschaftliche Arbeiten 1), Stuttgart 1978, S. 105–108; Hans SZKLENAR, ›Herzog Ernst‹, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 13), Bd. 3, Sp. 1176; Uwe MEVES, Studien zu König Rother, Herzog Ernst und Grauer Rock (Orendel) (Europäische Hochschulschriften 1, 181), Frankfurt a. M. – Bern 1976, S. 172; Joachim BUMKE, Mäzene im Mittelalter. Die Gönner und Auftraggeber der höfischen Literatur in Deutschland 1150 bis 1300, München 1979, S. 96f. Zum König Rother vgl. Karl LANGOSCH, Politische Dichtung um Kaiser Friedrich Barbarossa, Berlin 1943, S. 69; zur Diskussion um den Auftraggeber vgl. Ferdinand URBANEK, Kaiser, Grafen und Mäzene im ›König Rother‹ (Philologische Studien und Quellen. 71), Berlin 1976, S. 14–21, S. 216–218; MEVES, Studien, S. 69–98; BUMKE, Mäzene, S. 91–95; Hans SZKLENAR, ›König Rother‹, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 13), Bd. 5, Sp. 86, 88. Zum Ludus de Antichristo vgl. etwa die Einschätzung in: WATTENBACH und SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, Bd. 1 (wie Anm. 13), S. 263. Zur Kaiserchronik vgl. Friedrich Neumann, Wann entstanden Kaiserchronik und Rolandslied?, in: ZDA 91 (1961/62) S. 263–295, insbes. 276f.; WATTENBACH und SCHMALE, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, S. 45; BUMKE, Mäzene im Mittelalter, S. 80–84; Eberhard NELLMANN, ›Kaiserchronik‹, in: Verfasserlexikon (wie Anm. 13), Bd. 4, Sp. 951–954, S. 958f.

145) Vgl. etwa Ursula JENTZSCH, Heinrich der Löwe im Urteil der deutschen Geschichtsschreibung von seinen Zeitgenossen bis zur Aufklärung (Beiträge zur Mittelalterlichen und Neueren Geschichte 11), Jena ²1942, S. 7–15. Zum Problem vgl. Franz-Josef SCHMALE, Einleitung, in: Otto von Freising, Gesta (wie Anm. 23), S. 58; OEXLE, Die ›sächsische Welfenquelle‹ (wie Anm. 46), S. 436f.

zeitweise sogar die Verkörperung zweier fundamental gegensätzlicher Konzeptionen deutscher Politik¹⁴⁶). Schon bei der Untersuchung der Wahl Friedrichs ist die Bedeutung dieser Vorstellung erkennbar. Da einige Quellen die Vermutung nahelegen, daß die Wahl des Jahres 1152 nicht ganz problemlos über die Bühne gegangen war, suchte man in der historischen Forschung nach Gegenkandidaten des Staufers Friedrich. Fast zwangsläufig bot sich dabei die Person des Welfen Heinrich an, da man ihn als den großen Opponenten der staufischen Politik betrachtete¹⁴⁷). Schon im Falle Welfs VI. hat man angenommen, daß dieser – weil er ja ein ›Welfe‹ war – nur gegen große Zugeständnisse dazu gebracht werden konnte, Friedrich zu wählen¹⁴⁸). Das Gegenteil dürfte der Fall gewesen sein. Von keinem anderen König konnte sich Welf mehr erwarten als von seinem Neffen, dem zeitweiligen Helfer in seiner Fehde mit Konrad und dem Vermittler des für ihn so überraschend günstigen Friedens. Friedrich hat seinem Oheim dann auch – wie Julius Ficker meinte – alle irgendwie verfügbaren Besitztitel in Italien übertragen¹⁴⁹). Am wichtigsten war dabei zweifellos das Herzogtum Spoleto. Damit war das Problem der Stellung Welfs gelöst.

146) Daß Heinrich die Italienpolitik aus prinzipiellen Gründen abgelehnt habe, behaupteten früh schon etwa Christoph Gottlob HEINRICH, Teutsche Reichsgeschichte, Bd. 3, Leipzig 1789, S. 160f., S. 488–490, oder Heinrich LUDEN, Geschichte des teutschen Volkes, Bd. 11, Gotha 1836, S. 387–389, S. 443f. Zur Sybel-Ficker-Kontroverse vgl. die wichtigsten Schriften in: Friedrich SCHNEIDER (Hg.), Universalstaat oder Nationalstaat. Macht und Ende des Ersten deutschen Reiches. Die Streitschriften von Heinrich v. Sybel und Julius Ficker zur deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters, Innsbruck 1941. Zur gesamten Debatte vgl. Gerhard SCHILDT, Heinrich der Löwe im Geschichtsbild des 19. und 20. Jahrhunderts, in: MOHRMANN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 135), S. 466–489; Hartmut BOOCKMANN, Heinrich der Löwe in der Geschichtsschreibung des 19. und 20. Jahrhunderts, in: LUCKHARDT und NIEHOFF, Heinrich der Löwe und seine Zeit (wie Anm. 48), Bd. 3, S. 48–56. Zur literarischen Umsetzung dieses angeblichen Gegensatzes vgl. DERS. Ghibellinen oder Welfen, Italien- oder Ostpolitik. Wünsche des deutschen 19. Jahrhunderts an das Mittelalter, in: Reinhard ELZE und Pierangelo SCHIERA (Hg.), Italia e Germania. Immagini, modelli, miti fra due popoli nell'Ottocento: Il Medioevo/Das Mittelalter. Ansichten, Stereotypen und Mythen zweier Völker im neunzehnten Jahrhundert: Deutschland und Italien (Annali dell'Istituto storico italo-germanico in Trento. Contributi/Jahrbuch des italienisch-deutschen historischen Instituts in Trient. Beiträge 1), Bologna – Berlin 1988, S. 127–150.

147) Vgl. ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 58–91; DERS., Die Staufer, Stuttgart – Berlin – Köln – Mainz ⁵1993, S. 50–53; jetzt aber anders DERS., Die Staufer (wie Anm. 60), S. 57–61. Zur Sache vgl. auch APPELT, Heinrich der Löwe und die Wahl Friedrich Barbarossas (wie Anm. 15), S. 97–108; ALTHOFF, Die merkwürdige Urkunde (wie Anm. 7), S. 1045–1049.

148) Vgl. ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 89. Noch Gerd ALTHOFF bezeichnete Welf VI. als »potentielle(n) Parteigänger des Welfen Heinrichs des Löwen«. Vgl. Gerd ALTHOFF, Die Zähringerherrschaft im Urteil Ottos von Freising, in: Karl SCHMID (Hg.), Die Zähringer. Eine Tradition und ihre Erforschung. Veröffentlichungen zur Zähringer-Ausstellung, Bd. 1, Sigmaringen 1986, S. 50. Demgegenüber bemerkte Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 23, daß Friedrich das *imperium* erlangte, *eo quod (...) Welf, avunculus eius, et alii principes Alamannie proxima linea consanguinitatis eum attingerent*.

149) Vgl. Julius FICKER, Forschungen zur Reichs- und Rechtsgeschichte Italiens, Bd. 2, Innsbruck

Heinrich der Löwe dürfte Friedrich nicht anders gesehen haben. Zuverlässig weiß man nur, daß er Herzog von Bayern werden wollte. Auch dies war am ehesten zu erreichen mit Friedrich, seinem Vetter, der in den Auseinandersetzungen um dieses Herzogtum schon vor 1152 eine andere Position eingenommen hatte als Konrad III. Mit Recht hat die jüngere Forschung die lange herrschende Meinung, mit der Wahl Barbarossas habe sofort eine neue und glanzvolle Ära der Politik begonnen, in Frage gestellt und auf die zahlreichen Kontinuitäten hingewiesen, in denen der neue König stand. Gerade die Leistungen Konrads III. als Wegbereiter Friedrichs wurden hervorgehoben¹⁵⁰. Daran ist nicht zu zweifeln. In einem Punkt scheint die Kritik aber über das Ziel hinausgeschossen zu sein: Außer der Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz läßt sich kein Grund dafür angeben, warum Barbarossa nach seiner Wahl in der bayerischen Frage auf die antiwelfische Linie seines Vorgängers hätte einschwenken sollen¹⁵¹. In den Urkunden des neuen Herrschers im ersten Jahr seiner Regierungszeit tritt kein weltlicher Fürst so oft als Zeuge auf wie Welf VI. und Heinrich der Löwe¹⁵². Eine zumindest annähernd ähnliche Stellung nehmen nur die Wittelsbacher ein, die noch im Jahr vor der Wahl einen Aufstand gegen Konrad III. versucht hatten¹⁵³. Mit Berthold von Zähringen hat Friedrich einen förmlichen Vertrag geschlossen, und hier ging es wohl tatsächlich um die Erfüllung einer Wahlkapitulation¹⁵⁴. Ähnliche Vereinbarungen mit den Welfen sind nicht überliefert; offenbar war das schlicht nicht nötig. Nachdem der Zähringer gewonnen war, waren der Gewählte selbst und seine

1869, S. 279. Zur Bedeutung der Lehen vgl. auch Alfred OVERMANN, Gräfin Mathilde von Tusciën. Ihre Besitzungen. Geschichte ihres Gutes von 1125–1230 und ihre Regesten, Innsbruck 1895, S. 59; Karl JORDAN, Friedrich Barbarossa und Heinrich der Löwe, in: BDLG 117 (1981) S. 65; BAAKEN, Herzog Welf VI. (wie Anm. 11), S. 16f. Was der Herzog daraus machen konnte, war gewiß eine andere Frage, aber dies trifft für jede Belehnung zu. ENGELS dagegen ist der Meinung, daß alle diese Lehen »genau beschen« keinen besonderen Wert besaßen, Beiträge (wie Anm. 28), S. 89f.

150) Vgl. v.a. Ferdinand GELDNER, Zur neueren Beurteilung Konrads III., in: Hermann NOTTARP (Hg.), Monumentum Bambergense, Festgabe für Benedikt Kraft (Bamberger Abhandlungen und Forschungen 3), München 1955, S. 401–405; HAUSMANN, Die Anfänge des staufischen Zeitalters (wie Anm. 127), S. 61–77; ENGELS, Beiträge (wie Anm. 28), S. 34–58, S. 91–115; DERS., Die Staufer (wie Anm. 60), S. 34–37, S. 47–55.

151) So zuletzt Odilo ENGELS, Die Restitution des Bayernherzogtums an Heinrich den Löwen, in: LUCKHARDT und NIEHOFF, Heinrich der Löwe und seine Zeit (wie Anm. 48), Bd. 2, S. 159–169.

152) Vgl. Hans PATZE, Friedrich Barbarossa und die deutschen Fürsten, in: Die Zeit der Staufer 5 (wie Anm. 33), S. 42, S. 59, S. 64; Hagen KELLER, Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont. Deutschland im Imperium der Salier und Staufer 1024 bis 1250 (Propyläen-Geschichte Deutschlands 2), Berlin 1986, S. 358f.

153) Vgl. Otto von Freising, Gesta (wie Anm. 23), I, c. 70, S. 278.

154) Vgl. MGH DD F.I. 12. Als einzige Herzöge erscheinen die beiden Welfen in der Zeugenliste. Zur Bedeutung dieses für diese Zeit einzigartigen Vertrags vgl. v.a. Günter RAUCH, Die Bündnisse deutscher Herrscher mit Reichsangehörigen vom Regierungsantritt Friedrich Barbarossas bis zum Tod Rudolfs von Habsburg (Untersuchungen zur Staats- und Rechtsgeschichte N.F. 5), Aalen 1966, S. 5f.

drei wichtigsten Wähler in den Reihen der weltlichen Fürsten, also Friedrich, Welf, Heinrich und Berthold, die vier Fürsten, die nur wenige Jahre zuvor in die Affäre um die Briefe Rogers von Sizilien verwickelt gewesen waren.

Von einem ›renversement des alliances‹ wird man nicht sprechen können. Aber es deutet doch einiges darauf hin, daß Friedrich seine bisherige Haltung in der bayerischen Frage einfach beibehalten hat und daß genau dies zu einer merklichen Akzentverschiebung in der Innenpolitik führte. Tatsächlich kann man in Barbarossa den Mann des Ausgleichs sehen. Aber dies dürfte kaum für die Sicht der Welfen gelten: Sie hatten den Vetter bzw. den Nefen auf den Thron gebracht, den Mann, von dem sie sich mit Recht die Erfüllung ihrer politischen Ambitionen erhoffen konnten. Der bisherige Herzog von Bayern, Heinrich Jasomirgott, drohte dagegen ins Abseits zu geraten. Er mußte für den neuen König erst gewonnen werden.

Das Verhalten des Herzogs Wladislaw von Böhmen könnte diese Einschätzung bestätigen. Wladislaw war der Schwager und wichtigste Verbündete Heinrichs Jasomirgott; er hatte seine Herrschaft Konrad III. zu verdanken und seinerzeit einen gewissen Einfluß auf die deutsche Politik nehmen können¹⁵⁵). Sofort nach der Wahl Barbarossas bezweifelte er mit scharfen Worten die Legitimität des neuen Königs und weigerte sich, auf dessen Hoftagen zu erscheinen¹⁵⁶). Daraufhin schenkte man am deutschen Hof kurzzeitig den 1140 übergangenen Söhnen von Wladislaws Vorgänger Soběslaw Gehör, und zeitweise scheint man sogar die Absetzung des Herzogs in Betracht gezogen zu haben. Noch während des ersten Italienzugs Barbarossas erscheint der Přemysliden als Mitglied einer Fürstengruppe, die ein gemeinsames Vorgehen gegen Heinrich den Löwen plante¹⁵⁷). 1156 hat er dann den

155) Vgl. *Otonis episcopi Frisingensis Chronica* (wie Anm. 13) VII, c. 26, S. 351; c. 34, S. 367; *Vincentii canonici Pragensis Annales* (wie Anm. 32), S. 660f.; *Monachi Sazavensis continuatio Cosmae*, ed. R. Köpke, MGH SS 9 (1851) S. 158f.

156) *Fridericus (...) in regem eligitur, qui eodem anno plurimis suis principibus et duci Boemie Mersburk curiam indicit, ad quam dominus dux Wladizlaus, tamquam novelle creature obaudire nolens, ire rennuit (...)*; *Vincentii canonici Pragensis Annales* (wie Anm. 32), S. 665; vgl. auch Die Reinhardsbrunner Briefsammlung, ed. F. PEECK (MGH Epp. sel. 5), 1952, Nr. 76, S. 65 (Stilübung). Bereits Franz PALACKÝ führte die Weigerung des Herzogs von Böhmen auf die Haltung des neuen Königs in der bayerischen Frage zurück (*Geschichte von Böhmen*, Bd. 1, Prag ²1844, S. 431f.).

157) Vgl. *Vincentii canonici Pragensis Annales* (wie Anm. 32), S. 665; *Canonicorum Pragensium continuationes Cosmae*, ed. R. KÖPKE (MGH SS 9), 1851, S. 163. Zur Sache vgl. JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 138), S. 114; Marie BLÁHOVÁ, Die Beziehungen Böhmens zum Reich in der Zeit der Salier und frühen Staufer, in: AK 74 (1992) S. 39; Jiří KEIŘ, Böhmen und das Reich unter Friedrich I., in: HAVERKAMP, Friedrich Barbarossa (wie Anm. 66), S. 248f.; DERS., Böhmen zur Zeit Friedrich Barbarossas, in: Evamaria ENGEL und Bernhard TÖPFER (Hg.), *Kaiser Friedrich Barbarossa. Landesausbau – Aspekte seiner Politik – Wirkung* (Forschungen zur Mittelalterlichen Geschichte 36), Weimar 1994, S. 107f.; Michael LINDNER, Friedrich Barbarossa, Heinrich der Löwe und die ostsächsischen Fürsten auf dem Merseburger Pfingsthoftag des Jahres 1152, in: ZfG 43 (1995) S. 197–207.

Fürstenspruch verkündet, mit dem die bayerische Frage endgültig gelöst und die Stellung seines Schwagers Heinrich Jasomirgott gesichert wurde¹⁵⁸⁾.

Barbarossa gilt als Protagonist des Lehnswesens¹⁵⁹⁾, und das bedeutet, daß der König – im doppelten Sinn des Wortes – *über* seine Fürsten herrschte¹⁶⁰⁾. Als Nullsummenspiel wird man dieses Verhältnis nicht bezeichnen können. Verwandte spielten dabei, nicht anders als bei seinen Vorgängern, eine zentrale Rolle. Allein die Vorstellung von einem stau-fisch-welfischen Gegensatz führt nun dazu, daß man das Verhältnis zwischen Barbarossa und Heinrich dem Löwen oder Welf VI. anders einschätzen zu müssen glaubt. Es ist jedoch nicht erkennbar, daß Friedrich etwa die Belehnung seines Halbbruders Konrad mit der Pfalzgrafschaft als Stärkung seiner Macht gesehen hat, die Belehnung seines Vetters Heinrich mit Bayern und die Vergabe der wichtigsten italienischen Besitztitel an seinen Oheim Welf dagegen als Einschränkung seiner Stellung betrachtete. Gerade Heinrich der Löwe dürfte eine wichtige Säule königlicher Herrschaft gewesen sein. Mit dieser Annahme kann man die bedeutende Stellung, die er erreichte, und vor allem die vielen politischen Maßnahmen Barbarossas zu seinen Gunsten¹⁶¹⁾ vielleicht besser erklären als mit der Meinung, hier handle es sich um eine Reihe erzwungener und noch dazu höchst detailliert festgelegter Zugeständnisse¹⁶²⁾. Der König sah in seinem Vetter während der Belagerung von Mailand offenbar sogar einen potentiellen Nachfolger¹⁶³⁾; er vermittelte auch die Ehe mit der engli-

158) Vgl. MGH DD F.I. 151.

159) Vgl. etwa MITTEIS, Lehnrecht und Staatsgewalt (wie Anm. 117), S. 427–444, insbes. 428; DERS., Der Staat des Hohen Mittelalters (wie Anm. 129), S. 253–260; Theodor MAYER, Die Ausbildung der Grundlagen des modernen deutschen Staates im hohen Mittelalters, in: Hellmut KÄMPF (Hg.), Herrschaft und Staat im Mittelalter (WdF 2), Darmstadt 1956, S. 310–314; PATZE, Friedrich Barbarossa und die deutschen Fürsten (wie Anm. 152), S. 48–58; KELLER, Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont (wie Anm. 152), S. 360–364, S. 381–385.

160) Vgl. zum Problem PATZE, Friedrich Barbarossa und die deutschen Fürsten (wie Anm. 152), S. 52, S. 56, S. 58, S. 74f. Anm. 130 und 131; Franz-Reiner ERKENS, Fürstliche Opposition in ottonisch-salischer Zeit, in: AK 64 (1982) insbes. S. 362, 365. Hans BOLDT, Deutsche Verfassungsgeschichte. Politische Strukturen und ihr Wandel, Bd. 1, München 1984, S. 57; Karl HEINEMEYER, König und Reichsfürsten in der späten Salier- und frühen Stauferzeit, in: BDLG 122 (1986) S. 38; KELLER, Zwischen regionaler Begrenzung und universalem Horizont (wie Anm. 152), S. 356–363; Ferdinand OPLL, Friedrich Barbarossa (Gestalten des Mittelalters und der Renaissance), Darmstadt 1990, S. 232–241, insbes. S. 232, S. 302.

161) Vgl. dazu zusammenfassend JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 138), S. 48–75, S. 103–124.

162) Vgl. etwa ALTHOFF, Die merkwürdige Urkunde (wie Anm. 7), S. 1044, der das Verhältnis zwischen Friedrich und Heinrich im nächsten Vierteljahrhundert als das Ergebnis der Wahlabsprachen des Jahres 1152 betrachtet.

163) Sigeberti Gemblacensis Chronographiae Auctarium Affligemense, ed. P. GORISSEN (Verhandelingen van de Koninklijke Vlaamse Academie voor Wetenschappen, Letteren en schone Kunsten van België, Klasse der Letteren. 15), Brüssel 1952, S. 143. Zur Deutung vgl. JORDAN, Heinrich der Löwe (wie Anm. 138), S. 72f.; SCHMIDT, Königswahl und Thronfolge (wie Anm. 59), S. 167–169; OPLL, Friedrich Barbarossa (wie Anm. 160), S. 73; ALTHOFF, Friedrich von Rothenburg (wie Anm. 32), S. 312.

schen Königstochter¹⁶⁴) und setzte Heinrich damit für seine Heiratspolitik ein – nicht anders, als es seinerzeit Konrad III. mit seinen babenbergischen Verwandten getan hatte. Da solche Maßnahmen, wie das Beispiel gerade dieser Ehe zeigt, langfristige Folgen haben konnten, wird man davon ausgehen dürfen, daß Friedrich seinen Vetter in dieser Zeit noch nicht einmal als einen potentiellen Opponenten betrachtete, sondern ihn, ganz im Gegenteil, zu seinen verlässlichsten Stützen zählte.

Zuletzt sei noch der Sturz Heinrichs angesprochen. Die Vorstellung, hier sei der stau-fisch-welfische Gegensatz erneut aufgebrochen, hat in der historischen Forschung zu einer Personalisierung des Konflikts geführt. Die entscheidende Ursache der Entmachtung des Löwen wurde im Verhältnis zwischen dem Kaiser und dem Herzog gesucht und die Weigerung Heinrichs, seinen Vetter 1176 in Italien zu unterstützen, zu einem Ereignis von geradezu »welthistorischer Wichtigkeit« stilisiert¹⁶⁵). In dieser Sicht geriet die Rolle der sächsischen Fürsten und des Erzbischofs von Köln naturgemäß in den Hintergrund. Von den unmittelbar zeitgenössischen Geschichtsschreibern wurden dagegen gerade die Folgen der Vorstellungen und der Politik dieser Fürsten für den Sturz des Herzogs sehr stark betont¹⁶⁶). Der Kaiser scheint sich lange neutral verhalten zu haben; offen hat er jedenfalls erst

164) Vgl. Burchard von Ursberg (wie Anm. 29), S. 46; Annales Palidenses (wie Anm. 91), S. 94; Chronicon montis Sereni (wie Anm. 123), S. 152; Giraldi Cambrensis liber de principis instructione, ed. G. F. WARNER, *Rerum britannicarum medii aevi scriptores* 21, 8 (1891) S. 216; The Chronicle of Robert of Torigni (wie Anm. 46), S. 224; Rahewini Gesta Friderici imperatoris Appendix, ed. G. WAITZ (MGH SRG 46), 1912, S. 350.

165) So Leopold v. RANKE, *Weltgeschichte*, Bd. 7, München – Leipzig ⁵1922, S. 118.

166) »Aus zeitgenössischen Darstellungen erscheinen als Hauptgegner Heinrichs des Löwen die Fürsten des Reichs – nicht der Kaiser! –, die schließlich seinen Sturz erreichen (...) Während daher die zeitgenössischen Chronisten vor allem den Spruch der Fürsten als wichtig erachten, tritt nach dem Tode Heinrichs des Löwen die Episode von Chiavenna (...) in den Vordergrund«, Herbert W. WURSTER, *Das Bild Heinrichs des Löwen in der mittelalterlichen Chronistik Deutschlands und Englands*, in: MOHRMANN, *Heinrich der Löwe* (wie Anm. 135), S. 439. Zu einem ähnlichen Ergebnis kam Jens AHLERS, der jedoch in dieser Sichtweise eine spezifisch norddeutsche Version sah: »Die überwiegende Zahl der norddeutschen Quellen stimmt indes darin überein, daß Machtkämpfe in Sachsen und die Fehde Heinrichs mit dem Kölner Erzbischof direkt in den Prozeß einmündeten, als er keine Gerichtsfolge leistete«; Jens AHLERS, *Die Welfen und die englischen Könige 1165–1235* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 102), Hildesheim 1987, S. 105. In mehreren neueren Darstellungen der Entmachtung Heinrichs des Löwen wird der Rolle der Fürsten und des Erzbischofs von Köln mehr Aufmerksamkeit geschenkt als in der älteren Literatur. Vgl. v. a. Karl HEINEMEYER, *Der Prozeß Heinrichs des Löwen*, in: BDLG 117 (1981) S. 1–60; Stefan WEINFURTER, *Landrecht und Lehnrecht im Prozeß Heinrichs des Löwen*, in: *Antrittsvorlesungen der Johannes-Gutenberg-Universität Mainz* 4 (1989) S. 1–35; DERS., *Erzbischof Philipp von Köln und der Sturz Heinrichs des Löwen*, in: VOLLRATH und WEINFURTER, *Köln* (wie Anm. 60), S. 455–481; DERS., *Die Entmachtung Heinrichs des Löwen*, in: LUCKHARDT und NIEHOFF, *Heinrich der Löwe und seine Zeit* (wie Anm. 48) Bd. 2, S. 180–189; O. ENGELS, *Zur Entmachtung Heinrichs des Löwen*, in: DERS., *Staufersstudien* (wie Anm. 28), S. 116–130.

eingegriffen, nachdem Heinrich zu den angesagten Gerichtsterminen nicht erschienen war¹⁶⁷). Zudem war es nicht Friedrich, an dem die Restitutionspläne in den achtziger Jahren scheiterten¹⁶⁸).

Sogar, wenn man nur die einzelnen Staufer und Welfen im 12. Jahrhundert betrachtet, ergibt sich ein differenziertes und recht komplexes Gesamtbild. Das gilt sowohl für das Selbstverständnis als auch für die Politik. Weder von einer Todfeindschaft noch von einer Polarisierung in zwei Lager kann die Rede sein.

Wo also liegt der Wert der Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz in dieser Zeit? Mit ihrer Hilfe kann man erklären, warum nach dem frühen Tode Heinrichs VI. *auch* ein Welfe als Thronkandidat der antistaufischen Partei ins Spiel gebracht worden ist. Problematisch wird diese Sichtweise aber an zwei Punkten. Zum einen führt sie zu einseitigen Verzeichnungen der Politik dieser Zeit. Natürlich kann der Historiker immer wieder Staufer und Welfen finden, die miteinander in Konflikt lagen. Es liegt allerdings die Gefahr nahe, aus der Rückschau eine durchgängige Konfliktlinie zu konstruieren, die die gesamte Zeit geprägt haben soll. Dann geraten die mindestens ebenso langen Phasen der besten Zusammenarbeit zwischen einzelnen Stauern und Welfen genauso in den Hintergrund wie die nicht seltenen Konflikte der Angehörigen dieser Dynastien untereinander; zudem wird die eigenständige Rolle anderer Fürsten oder anderer Geschlechter vernachlässigt¹⁶⁹). Außerdem gerät man in Versuchung, diese Vorstellung mit der Sicht der Zeitgenossen zu verwechseln. Die Folge ist dann, daß man den Fürsten anachronistische Handlungsmotive unterstellt, und dies führt wiederum dazu, daß man auf eine Vielzahl von »Merkwürdigkeiten« stößt. Dann ist man in der Tat in den »Sog des staufisch-welfischen Gegensatzes« geraten.

Zum zweiten läuft man Gefahr, einer historischen Entwicklung Zwangsläufigkeit zuzuschreiben. So verschwindet aus dem Blickfeld, daß Otto IV. keineswegs ganz selbstverständlich zum Wunschkandidaten der antistaufischen Partei avancierte. Erst nach langem Suchen verfiel man auf den Sohn Heinrichs des Löwen, nachdem sich mehrere andere Fürsten nicht zur Verfügung gestellt hatten¹⁷⁰). Man kann durchaus die Frage aufwerfen, wie

167) Vgl. dazu v.a. WEINFURTER, Landrecht und Lehnrecht (wie Anm. 166), S. 9–23; DERS., Erzbischof Philipp von Köln (wie Anm. 166), S. 467, S. 470–480.

168) Vgl. v.a. ENGELS, Zur Entmachtung Heinrichs des Löwen (wie Anm. 166), S. 122–130.

169) Dies gilt etwa für die Untersuchung der Rolle der Zähringer im 12. Jahrhundert. Vgl. zu diesem Problem SCHMID, Staufer und Zähringer (wie Anm. 79), S. 64, S. 77f.; DERS., Zur Entstehung und Erforschung von Geschlechterbewußtsein (wie Anm. 29), S. 21–23; ALTHOFF, Zähringerherrschaft (wie Anm. 148), S. 47; Hansmartin SCHWARZMAIER, Staufer, Welfen und Zähringer im Lichte neuzeitlicher Geschichtsschreibung, in: ZGO 134 (1986) S. 79–82; DERS., Die Gründung des Prämonstratenserklösters Allerheiligen. Ein Beitrag zum Thema »Staufer – Welfen – Zähringer«, in: Gerd ALTHOFF, Dieter GEUENICH, Otto Gerhard OEXLE und Joachim WOLLASCH (Hg.), Person und Gemeinschaft im Mittelalter. Karl Schmid zum fünfundsiebzigsten Geburtstag, Sigmaringen 1988, S. 451.

170) Vgl. AHLERS, Die Welfen und die englischen Könige (wie Anm. 166), S. 178–182, 256; Franz-Reiner ERKENS, Der Erzbischof von Köln und die deutsche Königswahl. Studien zur Kölner Kirchen-

heute die Innenpolitik des 12. Jahrhunderts beurteilt werden würde, wenn Berthold von Zähringen die ihm angetragene Kandidatur nicht mit dem Hinweis auf die hohen Kosten abgelehnt hätte. Angesichts der Rolle der Zähringer in der Salier- und Stauferzeit liegt die Annahme nicht fern, daß dann ein staufisch-zähringischer Gegensatz zur beherrschenden Konfliktlinie erklärt worden wäre¹⁷¹).

Die Vorstellung von einem staufisch-welfischen Gegensatz im 12. Jahrhundert hat demnach nur sehr begrenzten Wert. Sie ist nicht zeitgenössisch, sie kann zur Lösung einzelner Forschungsprobleme nichts beitragen, und sie hat die Geschichtswissenschaft an manchen Stellen sogar in die Irre geführt. Man sollte sie daher besser aufgeben.

geschichte, zum Krönungsrecht und zur Verfassung des Reiches (Mitte 12. Jahrhundert bis 1806) (Studien zur Kölner Kirchengeschichte 21), Siegburg 1987, S.27; Gerd ALTHOFF, Die Zähringer – Herzöge ohne Herzogtum, in: Karl SCHMID (Hg.), Die Zähringer. Schweizer Vorträge und neue Forschungen. Veröffentlichungen der Zähringer-Ausstellung, Bd. 3, Sigmaringen 1990, S. 93.

171) Zur Vorstellung von einem staufisch-zähringischem Gegensatz vgl. etwa JACOBS, Heinrich der Löwe (wie Anm. 85), S. 14; Franz LAUBENBERGER, Die Herzöge von Zähringen – Rivalen der Staufer, in: Badische Heimat 57 (1977) S. 178–186; ALTHOFF, Die Zähringer (wie Anm. 170), insbes. S. 93.